

vielfalt des Zusammenlebens

Birlikte Yaşamın Çeşitliliği



Fotografische Momentaufnahmen & Geschichten
von Menschen unterschiedlicher Herkunft

Dokumentation zum
Medienprojekt mit Ausstellung

2. Auflage

Inhalt

Grußwort Rainer Schmeltzer – Minister für Arbeit, Integration und Soziales NRW	Seite	5
Grußwort Ulrich Roland – Bürgermeister der Stadt Gladbeck	Seite	6
Zum Medienprojekt »Vielfalt des Zusammenlebens«	Seite	7

Bilder und Geschichten aus Gladbeck

Zum Medienprojekt »Vielfalt des Zusammenlebens«	Seite	8/9
Zusammenleben mit Geflüchteten in der Nachbarschaft Gladbeck-Brauck	Seite	10/11
Kultursensible Altenpflege: Hülya Haack-Yol mit ihrem interkulturellen Team	Seite	12/13
Ursula Marga kümmert sich um Geflüchtete	Seite	14/15
Mit den Boatpeople kam Thuy Van Ta nach Deutschland	Seite	16/17
Urai & Arno Martin, ein deutsch-thailändisches Ehepaar	Seite	18/19
Elsbeth Weiland & Ahmet Maoula verbindet eine lange Freundschaft	Seite	20/21
Der Liebe wegen von Posen nach Gladbeck: Arbeit für die Völkerverständigung	Seite	22/23
Mohammed Baldè & Mohammed Diallo: Gefoltert, verfolgt und aus Guinea geflohen	Seite	24/25
Michael Prescler aus Frankreich lebt seit 12 Jahren in Gladbeck	Seite	26/27
Friedhelm Pogorzelski leitet den Borsigbetrieb: Belegschaft ist ein buntes Völkergemisch	Seite	28/29
Aus Arbeitskollegen wurden Freunde	Seite	30/31
In den Caritaswerkstätten Gladbeck arbeiten Menschen aus unterschiedlichen Kulturen	Seite	32/33
Nach Benefiz-Turnier der Rotarier: Geflüchtete aus Eritrea finden Arbeit bei Jochen Orberger	Seite	34/35
Freunde seit der Studienzeit: die Familien Moon, Linau-Seifer und Raßmann	Seite	36/37
Patricia Smith & Andrea Wiechers: Freundinnen durch die Kinder und gemeinsame Interessen	Seite	38/39
Rita & Hans Kirchmair: Eine deutsch-österreichische Liebe	Seite	40/41
St. Barbara Hospital in Gladbeck: Ein interkulturelles Schwesternteam	Seite	42/43

Inhalt

St. Barbara Hospital in Gladbeck: Internationales Ärzteteam	Seite 44/45
Bianca Leigh und Bernd Röser: Zusammenleben in unterschiedlichen Kulturen	Seite 46/47
Die Interkulturelle Frauengruppe Gladbeck	Seite 48/49
Ein italienischer Espresso schmeckt immer: Gedanken und Sorgen teilen – im Guten wie im Schlechten	Seite 50/51
Das interkulturelle Top Hair-Team	Seite 52/53
Integrationskurse sind mehr als Spracherwerb, sie sind Vorbereitung auf das Leben in Deutschland	Seite 54/55
Nachbarn aus Kasachstan in Gladbeck-Butendorf	Seite 56/57
Musik verbindet die Herzen	Seite 58/59
Eine deutsch-marokkanische Familie	Seite 60/61
Eine deutsch-spanische Fußballfamilie	Seite 62/63
Vielfalt im Internationalen Mädchenzentrum	Seite 64/65
Musik verbindet – zu Gast bei Mehmet Varol & Mario Tobies	Seite 66/67
Leben mit deutschen Freunden: Aus Marcq-en-Baroeul in die Partnerstadt Gladbeck	Seite 68/69
Griechische „Gastarbeiterfamilie“ wurde in Gladbeck heimisch	Seite 70/71

Bilder und Geschichten aus Alanya

Fastenbrechen in Alanya: Müftü lädt „Neu-Alanyaner“ ein	Seite 72/73
Alanya – ein Freundschaftscocktail für Frieden	Seite 74/75
Tradition in Gladbecks Partnerstadt Alanya: Der internationale und interkulturelle Weihnachtsmarkt	Seite 76/77
Eröffnung eines orthodoxen Kulturzentrums mit Kirchenraum: Alanya für einen Dialog der Religionen	Seite 78/79
Alanya: Einzige Stadt in der Türkei mit einem Ausländerbeirat mit Mitgliedern aus 16 Nationen	Seite 80/81
Impressum	Seite 82



Grußwort

„Vielfalt des Zusammenlebens“ – ein schöner Titel, den der Freundeskreis Gladbeck Alanya e. V. seiner Fotoausstellung und dem dazugehörigen Fotoband gegeben hat. Er zeigt Menschen, die sich mit individuellen Geschichten und unterschiedlicher Herkunft begegnen, Anknüpfungspunkte finden und das Miteinander genießen.

Die aus Bildern und Interviews entstandenen Geschichten dokumentieren, wie vielfältig sich unser Zusammenleben tatsächlich gestaltet. Ob in der gegenseitigen, alltäglichen Unterstützung, im Beruf, in Freundschaften oder gar Liebesbeziehungen: Die Eindrücke zeigen uns gelebte Integration und welche Chancen diese für langjährige Beziehungen im privaten wie beruflichen Umfeld bietet.

Damit ist die Dokumentation, ebenso wie die Arbeit des Vereins Freundeskreis Gladbeck Alanya, beispielgebend für ein gelingendes Zusammenleben, das von gegenseitiger Akzeptanz und Wertschätzung geprägt ist, was wesentlich für die Integration innerhalb eines Einwanderungslandes ist.

Ich freue mich, wenn Sie die Einblicke in die Arbeit des Vereins und die unterschiedlichen Lebensgeschichten genauso bereichernd finden wie ich.

Ihr



Dr. Joachim Stamp

Minister für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Grußwort

**„Die beiden schönsten Dinge sind die Heimat, aus der wir stammen,
und die Heimat, nach der wir wandern.“**

Johann Heinrich Jung-Stilling

Das Ruhrgebiet ist Einwanderungsland, Schmelztiegel der Kulturen, alte und neue Heimat für viele.

Menschen aus aller Herren Länder kommen seit Mitte des 19. Jahrhunderts in die Region zwischen Ruhr und Lippe auf der Suche nach dem Glück, einer neuen Heimat. Zunächst waren es Bergleute, die das „Schwarze Gold“ aus der Erde holten, unser Revier zu einer der größten Metropolen Europas machten. Später waren es Kriegsflüchtlinge, Vertriebene, die bei uns einen Neuanfang wagten.

Ab Mitte der 50er-Jahre kamen Arbeitskräfte aus vielen europäischen Ländern, produzierten vor allem Kohle und Stahl, machten das „Wirtschaftswunder“ möglich. Aber es kommen auch immer wieder Menschen auf der Flucht vor Krieg, Not, Vertreibung, die bei uns Schutz und Hilfe suchen.

Das Ruhrgebiet, seine Menschen sind geprägt von über 150 Jahren Einwanderung: Geradlinig, direkt, bisweilen ein wenig schroff, aber immer offen, herzlich, pragmatisch haben sie die „Neuankömmlinge“ in ihrer Mitte aufgenommen. Aus der Bergbautradition stammt die Einstellung: „Es ist nicht wichtig, woher jemand kommt, sondern wie er ist.“

Über alle kulturellen und religiösen Grenzen hinweg arbeiten wir zusammen, pflegen Freundschaften, schließen Ehen. Integration ist bis heute ständige Aufgabe in unserer Region. Sie stellt uns vor Herausforderungen, ist nicht immer einfach, aber bis jetzt haben wir das doch gut hinbekommen.

Wie unser Zusammenleben funktioniert, zeigt sehr eindrucksvoll dieses Buch zum Projekt „Vielfalt des Zusammenlebens“.

Ich danke dem Freundeskreis Gladbeck-Alanya e. V. ganz herzlich für sein gelungenes Projekt.

Herzlichst, Ihr



Ulrich Roland

Bürgermeister der Stadt Gladbeck



Zum Medienprojekt »Vielfalt des Zusammenlebens«

Der Freundeskreis Gladbeck-Alanya e. V. hat das Ziel, im Geiste internationaler Verständigung und Völkerfreundschaft zu wirken. Angesichts einer starken Zuwanderung insbesondere über die Türkei und aktuell vieler Geflüchteter möchte der Freundeskreis mit dem Projekt »Vielfalt des Zusammenlebens« den wachsenden Vorbehalten in der Gesellschaft mit positiven Beispielen des Miteinanderlebens begegnen.

In der Ausstellung und der dazugehörigen Dokumentation werden viele Aspekte des Zusammenlebens zwischen Einheimischen und Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in Gladbeck und der Partnerstadt Alanya berücksichtigt und ihr positiver Rahmen dargestellt.

Dazu zählen nachbarschaftliche Beziehungen, Freundschaften, Ehen und Partnerschaften, gegenseitige Hilfe und Unterstützung, Freundschaften im Bereich der Vereine oder interkultureller Teams im Arbeitsleben. Auch in Gladbeck lebende geflüchtete Menschen kommen zu Wort.

Dieses Projekt soll einen Beitrag zum Thema Integration und gegenseitiges Verständnis leisten. Es zeigt, dass in Gladbeck viele Menschen unterschiedlicher Herkunft friedlich und freundschaftlich zusammen leben und dass für Viele dieses Zusammenleben selbstverständlich und bereichernd ist.

Wir danken allen Teilnehmenden für die engagierte Mitarbeit! So konnten einzigartige Fotos und Geschichten des täglichen Lebens in unserer Zeit entstehen.

Wir danken dem Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen, der Stadt Gladbeck und der Sparkasse Gladbeck für die Förderung und Unterstützung.

Herzlichst

Müzeyyen Dreessen
Vorsitzende

Wolfgang Röken
Vorsitzender



Bild (von links): Müzeyyen Dreessen (Vorsitzende), Christa Bauer (Kassiererin), Wolfgang Röken (Vorsitzender und Altoberbürgermeister), Lis Hühnerbach (Beisitzerin), Eckhard Schwerhoff (Mitglied, Altbürgermeister), Süleyman Şirin (Beisitzer), Barbara Ringkowski (Schriftführerin), Martina Thorwesten (Mitglied)



Gladbeck Die etwa 78.000 Einwohner zählende Stadt hat erst 1919 die Stadtrechte erhalten. 2019 wird der 100. Stadtgeburtstag mit einem großen Jubiläumsjahr gefeiert. Eigentlich ist die Geschichte Gladbecks aber viel älter: Bereits vor rund 4000 Jahren lebten auf dem heutigen Stadtgebiet Menschen. Um 900 taucht Gladbeck dann zum ersten Mal auch in der überlieferten Schriftsprache auf. Als „Glabeki“ wird Gladbeck in einem Verzeichnis des Klosters Werden erwähnt. Die erste gesicherte urkundliche Erwähnung Gladbecks stammt aus dem Jahre 1161. Bis ins vorige Jahrhundert blieb Gladbeck ein kleines westfälisches Dorf, das sich um die St. Lamberti-Kirche gruppierte und mit den fünf Bauernschaften Zweckel, Rentfort, Ellinghorst, Butendorf und Brauck nur wenige hundert Einwohner zählte. Dann kam der Bergbau und brachte viele Menschen aus vielen unterschiedlichen Ländern in die Stadt. Der Bergbau hat Gladbeck rund 100 Jahre lang geprägt. Heute erinnern noch die mittlerweile begrünte Haldenlandschaft und lebenswerte Zechensiedlungen an dieses Kapitel der Stadtgeschichte. Seit Schließung der letzten Zeche 1971 wurden Infrastruktur und Stadtbild modernisiert. Das gut erreichbare Zentrum mit vielfältigen Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Restaurants und Spielmöglichkeiten für die Kleinsten lädt zum Verweilen ein. Gladbeck liegt verkehrsstrategisch günstig an der Schnittstelle zwischen Metropole Ruhr und Münsterland. Gladbeck pflegt – teilweise seit Jahrzehnten – Städtepartnerschaften mit Marcq-en-Baroeul/Frankreich (1964), Schwechat/Österreich (1966), Fushun/China (1988), Wodzislaw/Polen (1990), Alanya/Türkei (1993) und eine partnerschaftliche Zusammenarbeit mit der Gemeinde Wandlitz seit 1990. 1971 wurde eine offizielle Partnerschaft für ein Landungsbootgeschwader der deutschen Marine übernommen. Hierzu gehört heute noch das Mehrzwecklandungsboot „Lachs“. Diese regen Partnerschaftsaktivitäten sind ein Zeichen für die Aufgeschlossenheit und Toleranz der Bürgerschaft. Menschen aus über 100 Nationen leben in der Stadt. Gladbeck wurde 2017 als europaaktive Kommune ausgezeichnet. (Foto: Hans Blosssey)



Alanya Geschichtlich wurde Alanya schon im 4. Jh. v. Chr. erwähnt. Kaiser Antonius soll einst Kleopatra dieses schöne Fleckchen Erde zur Hochzeit geschenkt haben. Der schönste und beliebteste Strand heißt daher Cleopatra Strand. Alanya war zu Anfang ihrer Stadtgeschichte eine Piratenhochburg und gewann erst unter der türkischen Ära eine wichtige Bedeutung. Der seldschukische Herrscher Alaeddin Keykubat I. besiegte im Jahre 1221 den damaligen Herrscher und errichtete sich hier einen Palast. Neben der eigentlichen Hauptstadt Konya wurde Alanya zur zweiten Hauptstadt ernannt und diente gleichzeitig auch als Winterresidenz. Dadurch wurde die Stadt zum Schauplatz zahlreicher kultureller Aktivitäten. Der Sultan gab dieser Stadt den Namen „Alaiye“, was „die Edle“ bedeutet. Der Gründer der türkischen Republik, Mustafa Kemal Atatürk, nannte die Stadt später Alanya. Alanya hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einem touristischen Zentrum entwickelt, zählt mit Antalya zu den schönsten Städten an der türkischen Riviera und ist mit seinen zahlreichen Badeorten wie Kargıcak, Mahmutlar, Konaklı, Incekum oder Okurcular ein Traumort für Strandliebhaber. Mit der Gebietsreform im Jahre 2012 wurden die ganzen kleinen Ortschaften zu einer Großstadt Alanya zusammengefasst. Die Stadt hat heute etwa 290 000 Einwohner. Auf die engere Kernstadt entfallen ca. 104.000 Einwohner. In Alanya leben etwa 15.400 Europäer. Deutsche, russische Emigranten, Skandinavier und auch Niederländer bilden die Mehrheit der Menschen mit Einwanderungsgeschichte in Alanya, die sich dort niedergelassen haben. Als einzige Stadt der Türkei hat Alanya seit 2004 einen Ausländerbeirat aus freiwilligen Mitgliedern verschiedener Nationen. Er kann bei relevanten Themen beratend an Stadtratssitzungen teilnehmen. Alanya hat inzwischen ca. 23 Partnerstädte weltweit, viele davon in Europa. Seit 1993 sind Alanya und Gladbeck Partnerstädte. Seitdem hat es einen vielfältigen Austausch zwischen Berufsgruppen, Schülergruppen oder städtischen Delegationen gegeben.

Zusammenleben mit Geflüchteten in der Nachbarschaft Gladbeck-Brauck

Eine Wohnung in einer 1950er-Jahre-Wohnsiedlung in Gladbeck-Brauck. Auf 78 Quadratmetern wohnen sieben erwachsene Menschen aus vier unterschiedlichen Nationen. Hier leben Christen und Muslime unter einem Dach. Sie kommen aus dem Irak, aus Afghanistan, aus Burma und aus Syrien.

Der junge Ahasan Habib zum Beispiel, der als kleiner Junge in Burma seine Eltern verlor und seitdem auf der Flucht war, hat bei seiner Suche nach einem Zuhause in Marlies Luft und Heike Becker in Gladbeck-Brauck einen Familienersatz gefunden. Er sagt – wie alle anderen in der Gruppe – „Mutti“ zu Marlies Luft, mit der sie in einem Haus wohnen. Habib ist ein sehr sozialer Mensch und hilft ehrenamtlich im Seniorenzentrum Brauck.

Iman Mohamed Zaheri aus Afghanistan sollte gezwungen werden, in den sogenannten „Dschihad“ zu ziehen. Ihm blieb also nur die Wahl, entweder in einem Kriegseinsatz sein eigenes Leben zu riskieren und wohlmöglich Gewalt und Tod zu verursachen, oder zu fliehen. Er floh alleine und kam nach Monaten in Gladbeck an. Sein Ziel ist es, schnell Deutsch zu lernen und eine Ausbildung als Mechatroniker zu machen.

Dann gibt es noch Nergiz Tello und ihr Cousin Muhammad al Kadery aus Syrien. Als die Bomben immer näher kamen und in der Nachbarschaft Leichenteile auf der Straße lagen, wurde in der Familie beschlossen, dass sie fliehen sollten. Nergiz hat in Syrien als Lehrerin gearbeitet. Auch sie ist dankbar hier zu sein und hilft ehrenamtlich in der Kinderbetreuung.

In Gladbeck wurden die neuen Nachbarn nach anfänglicher Skepsis akzeptiert und ganz besondere Beziehungen sind zu den geflüchteten Menschen entstanden.

Heike Becker geht mit ihrer Mutter Marlies Luft regelmäßig zu den Geflüchteten, um gemeinsam das alltägliche Leben zu gestalten. Dazu gehören Hilfe und Beratung mit Behördenbriefen, gemeinsames Einkaufen, Besuch von Veranstaltungen, Aktionen wie z. B. „Gladbeck Putzt“ oder Stadtfeste miterleben. Gerne verbringen sie die Nachmittage auch mal zusammen am Tisch mit Kuchen essen oder Memory spielen. Im Mittelpunkt steht immer das miteinander sprechen. Auch die Hausaufgaben aus den Sprachkursen werden in der Gruppe erledigt.

Von links, sitzend: Marlies Luft, Heike Becker, Nergiz Tello und Cousin Muhammad al Kadery aus Syrien, Basam Oraka aus dem Irak; Stehend: Ahasan Habib aus Burma und Iman Mohamed Zaheri aus Afghanistan



Kultursensible Altenpflege: Hülya Haack-Yol mit ihrem interkulturellen Team

Hülya Haack-Yol, Leiterin des Pflegezentrums am Barbara Hospital und der Tagespflege „Haus Mevlana“ in Gladbeck-Rentfort, wurde 1970 in Gladbeck geboren. Ihre Eltern stammen aus der Bergarbeiterstadt Zonguldak in der Türkei und leben seit über 50 Jahren in Deutschland.

Die gelernte Krankenschwester arbeitete bis 1994 an der Uni-Klinik Essen. In dieser Zeit half Sie ein halbes Jahr lang nach Feierabend in der ambulanten Seniorenpflege aus. Diese Erfahrung prägte sie, sie entschied sich für die Seniorenpflege und wechselte in die Selbstständigkeit.

Zunächst eröffnete sie das Pflegezentrum am Barbara Hospital. Im Jahre 2012 kam das Tagespflegezentrum „Mevlana“ an der Enfieldstraße in Rentfort dazu.

Die Pflege der alten Menschen ist für sie nicht nur von medizinischen Kenntnissen geprägt. Die Nähe zu den Menschen ist ihr und ihrem interkulturellen Team, die polnischen, türkischen, deutschen, kroatischen und brasilianischen Hintergrund haben, sehr wichtig.

Im Alter verlieren viele ihre Fähigkeiten, alleine leben zu können. Die Entscheidung, in die Tagespflege zu wechseln, muss dann mit den Angehörigen besprochen und geregelt werden.

Etwa ein Viertel der Gäste in ihrer Einrichtung haben Zuwanderungsgeschichte. Hier ist interkulturelle Kompetenz gefragt, um eine kultursensible Pflege und vertrauensvolle Betreuung leisten zu können.

Nicht nur die Arbeit von Hülya Haack-Yol, sondern auch ihr Privatleben ist interkulturell geprägt. Ihr Mann Dietmar Haack unterstützt sie dabei tatkräftig.

Bild: Hülya Haack-Yol (zweite von rechts, stehend) mit ihrem Team und Bewohnerinnen und Bewohnern des Pflegezentrums



Ursula Marga kümmert sich um Geflüchtete

Die 1950 in Gladbeck geborene Bürokauffrau Ursula Marga ist Rentnerin und freut sich über ihren Ruhestand. Seit ihre einzige Tochter nicht mehr mit den Eltern in die Ferien an die Nordsee fuhr, konnte die stets neugierige Ursula Marga ihren Interessen nachgehen. Seit 1990 geht sie nun auf ferne Reisen nach Afrika und Asien.

Die weiten Wege führten sie in den Iran, nach Ghana und weiter in den Osten. Nepal, Ladakh, China und Kambodscha wurden ausgesuchte Ziele. Auf all diesen Reisen lernte Ursula Marga die unterschiedlichen Kulturen und Mentalitäten kennen. Weit weg von den Touristenzentren wurden kleine, entlegene Dörfer besucht, um dort mit den Menschen ins Gespräch zu kommen. Nur über diese Besuche war es möglich, die Lebensweisen direkt kennen zu lernen. Tief beeindruckt von der Bescheidenheit, in der die Menschen dort leben und sich durch den Alltag schlagen, nahm Ursula Marga Kontakt zur Flüchtlingshilfe in Gladbeck auf.

So kam sie zu Geflüchteten aus Eritrea, die in Gladbeck leben und hier versuchen, einen neuen Anfang zu machen. Zurzeit betreut sie eine Gruppe, die überwiegend aus Männern besteht. Hinzu kommen zwei Frauen und zwei Kinder.

Das Land Eritrea, aus dem die Menschen hierhergekommen sind, leidet unter vielen Problemen. Eritrea gilt heute als eine der repressivsten Diktaturen Afrikas. Zum Beispiel werden junge Männer mit 18 Jah-

ren zum Militärdienst eingezogen und haben keine Ahnung, wie lange sie dort bleiben müssen. Repressalien und Willkür sind an der Tagesordnung.

Die Gruppe von Männern, die sich in Gladbeck gefunden hat, ist eine aus dem ganzen Land bunt zusammen gewürfelte Gemeinschaft. Drei von neun größeren ethnischen Gruppen, die es in Eritrea gibt, leben hier zusammen. Sie alle sprechen unterschiedliche Sprachen, wobei die Amtssprachen Tigrinisch und Arabisch sind. Jetzt müssen sie eine neue Sprache erlernen: Deutsch. Es fällt ihnen allerdings sehr schwer. Die Sorgen um zu Hause, die Ungewissheit im neuen Land Deutschland, die veränderten Lebensgewohnheiten und das Fehlen einer richtigen Beschäftigung – all das erschwert das Erlernen der Sprache.

Wenn Ursula Marga zu Besuch kommt, wird es schnell gemütlich. Alle sitzen zusammen, trinken Tee oder Kaffee, etwas Gebäck steht auf dem Tisch und dann wird viel gelacht. Ursula Marga wird „Mama“ genannt, was sie ihnen dann auch gerne erlaubt.

Aber es gibt auch immer eine Menge zu tun. Behördengänge müssen erledigt, ein Rezept muss in der Apotheke eingelöst werden oder es liegt wieder ein Brief in der Post, der beantwortet werden muss. Einer aus der Gruppe kann dabei bereits als Übersetzer behilflich sein. Bemerkenswert empfindet Ursula Marga, dass die Geflüchteten ihre Traditionen in ihr neues Lebensumfeld mitnehmen. Besonders beim

Kochen und der Form des Wohnens spürt sie die starke Verbundenheit der Geflüchteten zu ihrer Heimat, zu der der Kontakt aufrechterhalten wird.

Bild: Wenn Ursula Marga (links vorne) zu Besuch kommt, ist die Freude groß bei Turum Sultan, Ebuy, Jemal Siraj, Abas Hamed Hamed, Robel Fshation und Gebru Berhune.



Mit den Boatpeople kam Thuy Van Ta nach Deutschland

Thuy Van Ta wurde 1977 in dem Dorf My Tho in Süd-Vietnam, etwa 2 Stunden Autofahrt von Saigon entfernt, geboren.

Ihre Eltern trafen 1980 die Entscheidung, aus dem Land zu fliehen, welches unter Krieg und kommunistischer Bedrohung litt. Aus dem Erlös des Auto-geschäfts ihres Stiefvaters und mit dem Verkauf des Cafés ihrer Mutter konnte die Flucht finanziert werden. Der Vater organisierte die illegale Auswanderung über den Seeweg. Drei kleine Boote, das ihrige mit 75 Personen an Bord, machten sich auf den Weg ohne Ziel in der Hoffnung, von jemandem gefunden zu werden.

Sie hatten großes Glück: ein Boot von dreien versank in den Fluten und alle Menschen ertranken. Das zweite Boot wurde von den Kommunisten entdeckt und alle wurden verhaftet. Das dritte Boot mit Thuy Van Ta an Bord wurde glücklicherweise von dem Rettungsschiff der Hilfsorganisation Cap Anamur gefunden.

Für ein Jahr musste die Familie auf den Philippinen bleiben. Dort konnten sie sich auf das neue Leben, das sie erwartete, vorbereiten. Das Erlernen der englischen Sprache gehörte dazu. Die Mutter wollte mit der Familie zu einer Tante in die USA nach Florida. Um in das neue Land zu gelangen, benötigte man Fürsprecher. Die Tante riet ihnen jedoch, in das Land derjenigen zu gehen, die sie gerettet hatten: Deutschland.

In welche Stadt sie letztendlich gelangen sollten, wurde durch eine alphabetische Reihenfolge ermittelt. Die Wahl fiel dann auf Gladbeck.

Zuerst lebten sie für ein halbes Jahr in einer vorübergehenden Unterkunft in Gladbeck-Ellinghorst. Nach etwa einem halben Jahr wurden sie von der Caritas in eine Neubausiedlung in Gladbeck-Butendort vermittelt.

Familiäre Verbindungen sowie persönliches Interesse führte Frau Van Ta immer wieder in die USA. Sie lebte zeitweise in Kalifornien, besuchte ihre Tante in Florida und studierte bei der Lufthansa.

Bei dem Besuch einer VHS-Veranstaltung zu einem Vortrag über Amerika lernte sie den Dozenten näher kennen. Der Zahnarzt aus San Francisco und Van Ta aus der Nähe von Saigon leben heute zusammen in Gladbeck.

In Gladbeck verbindet Van Ta mit ihrer Freundin Anne Wecking eine zehn Jahre lange Freundschaft. Sie lernten sich bei der Arbeit kennen. Seitdem gehen sie gemeinsam zu Veranstaltungen, besuchen Konzerte, unternehmen Ausflüge oder sprechen viel über ihre Kinder. Sie verbindet das starke Gefühl, immer füreinander da zu sein.

In ihrem Restaurant „Foodbowl“ am Goetheplatz hängt ein handgesticktes Wandbildnis mit folgender Lebensweisheit:

„Wie weit man auch geht – die Heimat nimmt man mit.“

Von links:
Anne Wecking und Thuy Van Ta



Urai & Arno Martin, ein deutsch-thailändisches Ehepaar

Urai Martin, geb. Soysena wuchs in einem Dorf in der Nähe der Kreisstadt Khon Kaen, einer Provinz gleichen Namens im Nordosten Thailands, auf. Dort leben vorwiegend einfache Bauern, die Reis anbauen. Man nennt die Gegend auch das Armenhaus des Landes und das Denken, dass Menschen aus der Stadt etwas Besseres seien, herrschte hier vor.

Als dritte Tochter einer Bauernfamilie, die Reis, Zuckermais und Erdnüsse anbaute und der Rinder- und Büffelnachzucht nachging, war sie fest mit ihrer Familie verbunden.

Nach der Ausbildung zur Kindergärtnerin fand sie die Möglichkeit, in ihrer Freizeit saisonbedingt etwas Geld in einem Restaurant dazu zu verdienen. Am ersten Arbeitstag als Kellnerin lernte sie ihren zukünftigen Ehemann kennen...

Im Oktober 2004 wollte Arno Martin im doppelten Sinne einmal abtauchen. Der Urlaub sollte dem Zweck dienen, von zu Hause auszuspannen, da er privat und beruflich stark eingebunden war. Somit buchte er einen Tauchurlaub in Thailand. In diesen 14 Tagen besuchte Arno Martin jeden Tag das Restaurant, in dem Urai arbeitete. So lernten sie sich kennen.

Nach Arnos Rückkehr aus Thailand riss der Kontakt nicht ab. Sie schrieben sich Briefe oder telefonierten miteinander. Bald schon machte Arno Martin seiner Urai einen Heiratsantrag – am Telefon. Sie willigte ein

und schon 24 Stunden später erhielt er vom deutschen Konsulat in Bangkok per E-Mail eine Antwort mit den nötigen Informationen zur Eheschließung.

Im März 2005 flog er zur standesamtlichen Trauung nach Bangkok. Die anschließende buddhistische Hochzeit wurde im Haus ihrer Eltern in „kleinem Rahmen“ mit etwa 100 Gästen gefeiert.

Mit der Ankunft in Gladbeck besuchte Urai Martin drei Jahre lang einen VHS-Sprachkurs. Sie erhielt das Zertifikat mit der Note gut. Der erlernte Beruf als Kindergärtnerin wurde in Deutschland nicht anerkannt, so dass sie zunächst für drei Jahre in der Küche des Brauhauses Gladbeck arbeitete.

Mit der Zeit kam die Idee, die Kenntnisse und Fähigkeiten in der traditionellen Thai Massage zu professionalisieren und sich damit in Gladbeck selbstständig zu machen. Diese Form der Körper- und Seelenentspannung hat in Thailand eine lange Tradition und wird in den Familien praktiziert. Die in Thailand erworbenen Zertifikate holte sie nach Deutschland und begann mit der Arbeit. Ihr Mann, der vorher als Baustoffprüfer in der Asphaltbranche tätig war, wechselte nun als Geschäftsführer in die eigene Firma und Wellness-Oase „Sana Gla“ an der Bottroper Straße.

Dass Arno Martin nicht nur die Frau, sondern auch die Familie geheiratet hat, zeigte sich schon nach sechs Monaten Ehe. Gemeinsam führen sie wieder

nach Banjawan, ins Dorf von Urai Martin, um ihren aus erster Beziehung stammenden Sohn Jakkri in sein neues Zuhause nach Deutschland zu holen.

*Von links:
Arno und Urai Martin*



Elsbeth Weiland & Ahmet Maoula verbindet eine lange Freundschaft

Die fast 90-jährige ehemalige Grundschullehrerin und spätere Schulleiterin der Lutherschule Elsbeth Weiland ist eine Ur-Gladbeckerin. 1990 lernte sie den heute fast 60 Jahre alten Ahmet Maoula und seine Familie aus Beirut kennen.

Die von Thomas Dreessen und Pfarrerin Reile Hildebrandt-Junge-Wentrup angeschobene Initiative „Brücken bauen zum Miteinander leben“ hatte zum Inhalt, Menschen unter diesem Motto zusammen zu bringen. Der Treffpunkt war das Bonhoeffer-Haus in Gladbeck. Und genau dort haben sich Elsbeth Weiland und Ahmet Maoula zum ersten Mal getroffen.

Der vom Bürgerkrieg zerrüttete Libanon hatte dem Mann und seiner Familie die Lebensbasis genommen. Das Haus, in dem sie lebten, war durch eine Bombe zerstört worden. Die Eltern von Ahmet Maoula fanden dabei den Tod. Eine Tochter wurde schwer verletzt. Im Krieg wurde ebenfalls durch eine Bombe die Firma zerstört, in der er arbeitete. Um seine Familie über Wasser zu halten, verdiente er seinen Lebensunterhalt mit Taxi- und Krankenwagenfahren. Was er zu dieser Zeit erlebt und gesehen hat, sollte ihn für sein ganzes Leben prägen.

Die Familie Maoula begab sich auf die Flucht Richtung Europa. Nach einer 6-monatigen Odyssee landeten sie in Gladbeck.

Für die Familie Maoula war es dann ein großer Glücksfall, Elsbeth Weiland kennen zu lernen und

engen Kontakt zu ihr aufbauen zu können. Die Familie aus dem Libanon lernte dann in Laufe der Zeit auch alle Freunde und Bekannte von Frau Weiland kennen. Diese herzliche und familiäre Gemeinschaft gab den Geflüchteten große Zuversicht. Viele Kontakte zu anderen Menschen erleichterte das Erlernen der Sprache. Und zu tun gab es auch immer etwas. Der gelernte Schlosser ist ein Meister der Improvisation und für jede Tätigkeit oder Hilfe zu haben: Hausmeistertätigkeiten sowie Gartenpflege in der Kirche und im Gemeindehaus.

Als der Familie Maoula dann eine Rückreise drohte, wurde eine Unterschriftenaktion ins Leben gerufen, um diese zu verhindern. Auf Spendenbasis wurde eine Arbeitsstelle für Ahmet Maoula geschaffen. Im Jahre 2006 konnte dann ein richtig großes Fest gefeiert werden: Ahmet Maoula und seine Familie haben die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten und können in Gladbeck bleiben. Das Festessen wurde von seiner Ehefrau zubereitet.

Für Ahmet Maoula ist Elsbeth Weiland mittlerweile „Tante Elsbeth“ geworden. „Wenn mal alle so wären“ sagt Ahmet Maoula und fügt hinzu: „Wir bedanken uns heute noch für all die Taten und bei den Menschen, die uns geholfen haben. Besonders zu Weihnachten telefonieren wir.“

Die Freundschaft und Verbundenheit von Elsbeth und Ahmet ist lebendig und wird so gut wie jeden Tag erlebt. Sie sagt: „Wenn Ahmet nicht da wäre,

dann wäre nichts los“. Bis heute werden seine Dienste in der Flüchtlingshilfe in unserer Stadt benötigt und sind sehr willkommen.

*Von links: Elsbeth Weiland und Ahmet Maoula
(Elsbeth Weiland ist inzwischen leider verstorben.)*



Der Liebe wegen von Posen nach Gladbeck: Arbeit für die Völkerverständigung

Das polnisch-deutsche Ehepaar Barbara und Klaus Gaida lebt hoch über den Dächern mitten in der Innenstadt von Gladbeck. Auf den ersten Anschein unterscheidet sich ihr Leben nicht sonderlich von dem anderer Stadtbewohner. Doch ihre Liebesgeschichte auf Umwegen erhellt nicht nur die deutsche Geschichtskunde der 80er Jahre, sondern zeigt auch das verborgene feste Band zweier Menschen, die daran glauben.

Klaus Gaida ist gebürtiger Gladbecker, Sohn eines Steigers der Möllerschächte und alteingesessener Rentforter. Hier wächst er auf. Nach einer Lehre zum Einzelhandelskaufmann arbeitet er als Versicherungskaufmann. Er nimmt regelmäßig an Fortbildungen für Englisch und EDV teil, entdeckt seine Leidenschaft für die IT-Welt. Er poliert sein Wissen an einer Fachhochschule auf und macht seinen Abschluss zum Wirtschaftsinformatik-Betriebswirt mit Bravour.

Etwa 800 Kilometer weiter östlich, in einer Stadt in der Nähe von Posen, lebt die gebürtige Polin Barbara Robaszyńska. Während ihrer Schulzeit entdeckt sie ihre Vorliebe für Sprachen. Von Anfang an begeistert sie sich vor allem für die deutsche Sprache und Literatur. Ihre Deutschlehrerin am Gymnasium entdeckt das Sprachtalent und motiviert sie zum Germanistik-Studium.

Nach dem Abitur zieht sie aus dem trauten Nest der Familie nach Posen, wo sie an der Universität

ihrer Passion nachgeht. Die deutsche Sprache und die Klassiker der deutschsprachigen Literatur – das ist und bleibt ihr Ding. Nach dem erfolgreichen Abschluss kehrt sie zurück an ihre alte Schule, um dort als Deutschlehrerin tätig zu werden.

Rund 12 Jahre unterrichtet Barbara Robaszyńska an der Schule, bis sie 1987 ein Stipendium der Robert-Bosch-Stiftung erhält und nach Tübingen geht.

Dort nimmt sie an einer Weiterbildung für ausländische Deutschlehrer teil, die für 6 Wochen angedacht war. In dieser Zeit schaute Klaus Gaida aus Gladbeck hin und wieder bei seiner Cousine vorbei, die in demselben Studentenheim wohnte. Dabei lernte er die sprachgewandte Germanistin Barbara kennen und die Funken sprangen über.

Aus dem eher flüchtigen Kontakt entwickelte sich eine Brief- und Telefonfreundschaft. „Das war oft schwierig“, erinnert sich Barbara Robaszyńska, „weil die Telefonate angemeldet werden mussten.“ [A.d.R.: In der Zeit vor dem „Mauerfall“] Doch in den großen Ferien trafen sich die beiden wieder. Es gehörte eine Portion Abenteuerlust dazu, um sich von Posen und Gladbeck aus in Bulgarien zu treffen. Nach dem Urlaub war dann für beide klar, dass etwas passieren musste. Das Ewige hin und her konnte nicht so weiter gehen.

Im April 1989 entschieden sich die Verliebten, zu heiraten und gaben sich in dem wunderschönen

Rathaus von Posen das Jawort. Ein Jahr später – die Familie lebte mittlerweile in Deutschland – kam Töchterchen Karolina in Duisburg zur Welt und etwas später wusste Barbara Gaida, dass sie gerne wieder ihrem Beruf und ihrer Lieblingstätigkeit nachgehen wollte. Also bewarb sie sich bei der VHS Gladbeck. Herr Pollmann, Leiter an der VHS, meldete sich bereits nach 14 Tagen und bot ihr eine Stelle als Dozentin für Deutsch als Fremdsprache an.

Seit 20 Jahren erteilt Frau Gaida nun Deutschunterricht in Gladbeck. Auf ihr Wissen greift auch die Stadt Gladbeck gerne zurück, wenn es darum geht, Briefe und Schriftstücke zu übersetzen. Kommt offizieller Besuch aus der Partnerstadt Wodzisław, ist auf Frau Gaida als Dolmetscherin Verlass.

*Von links:
Barbara und Klaus Gaida*



Mohammed Baldè & Mohammed Diallo: Gefoltert, verfolgt und aus Guinea geflohen

Mohammed Baldè und Mohammed Diallo, beide aus Guinea, kann man bei der Arbeit auf einer Apfelplantage, in der Nachbarschaft von Gladbeck auf Hof Umberg treffen. Dort arbeiten sie seit ein paar Monaten nicht nur als Erntehelfer. Unter der Anleitung von Junior-Chef Jörg Umberg werden sie auch an qualifizierte Arbeit herangeführt. Es geht um das Erlernen des Baumschnitts, den Aufbau der Tunnel (eine Art Gewächshaus) oder das Helfen im Saisonbetrieb, wo es immer eine Menge zu tun gibt.

Der 21-jährige Mohammed Baldè ist verheiratet und hat ein Kind. Er kam vor drei Jahren über Belgien nach Deutschland. In Guinea gab es große Probleme mit seinem Vater, einem islamischen Imam. Er musste in seiner Familie erfahren, dass seine kleine Schwester beschnitten werden sollte. Das sei nicht richtig, dachte er sich und versuchte, seinen Vater davon abzuhalten. In seiner Not wandte sich Mohammed an die „Cellule de Coordination sur les Pratiques Traditionnelles Affectant la Santé des Femmes et des Enfants“ (CPTAFE), eine Menschenrechtsorganisation, um Hilfe zu bekommen und die drohende Beschneidung zu verhindern – vergeblich. Die Schwester starb an den Folgen der Operation und der Vater wollte auch seinem Sohn Mohammed Baldè das Leben nehmen.

Ein Soldat nahm den Jungen in „Schutzhaft“. Dort wurde Mohammed Baldè auf Geheiß des Vaters gefoltert, konnte aber fliehen. Sein Schwiegervater hatte ihm ein Visum besorgt und somit seinem Schwie-

gersohn geholfen, sich in Sicherheit zu bringen. Nach der Flucht musste er wegen der Folgen der Folter in Belgien und in Gladbeck operiert werden.

Mohammed Diallo lebte am Rand von Conakry, der Hauptstadt von Guinea. Die Menschen lebten in bürgerkriegsähnlichen Zuständen in der Millionenmetropole in Angst und Schrecken. Der Vater arbeitete bei einem Kaufmann und Mohammed arbeitete dort mit. Als zu einer Demonstration der Opposition aufgerufen wurde, fuhr der Vater mit zwei Geschwistern in die Stadt, um an der Kundgebung teilzunehmen. Die Demonstranten hatten gegen die Pläne von Junta-Chef Moussa Dadis Camara protestiert, bei den geplanten Präsidentenwahlen anzutreten. In einem Stadion kam es zu einem Massaker und Mohammed Diallo verlor seinen Vater und die beiden Geschwister im Kugelhagel der Junta. Für Mohammed Diallo gab es jetzt keine Zweifel mehr, das Land so schnell wie möglich zu verlassen. Er ließ seine Mutter in seinem Heimatdorf zurück und schaffte es mit Hilfe von zwei Freunden, nach Europa zu fliehen.

Nun in Sicherheit, folgte die glückliche Fügung, in Gladbeck Herrn Schlebach zu treffen. Dieser kümmert sich seit einiger Zeit ehrenamtlich darum, Geflüchteten die Integration und die Bewältigung des Lebensalltags zu erleichtern und mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Durch Herrn Schlebach gelingt es den jungen Männern, aus der Isolation heraus zu kommen. Er be-

gleitet die Deutschkurse, motiviert zur Gemeinschaft und kann die beiden Mohammeds an den Obstbauern Jörg Umberg in Kirchhellen vermitteln.

Herr Umberg wiederum weiß um die Sorgen der Menschen. Er beschreibt es aus seinen Erfahrungen mit den Geflüchteten so: „Es ist wichtig, die deutsche Sprache zu erlernen. Gleichzeitig kann über den Arbeitsplatz viel Verständnis wachsen, die Lebensweisen und Gebräuche unserer Gesellschaft zu verstehen. Meine bisherigen Erfahrungen sind vom positiven Miteinander geprägt. Die Helfer sind pünktlich, fleißig und engagiert und zeigen Verständnis für unterschiedliche Aufgaben. Und beim Ramadan lasse ich die Leute [A.d.R.: muslimischen Glaubens] auch nur bis zur Mittagspause arbeiten. Beide haben nach Verlängerung der Arbeitserlaubnis neue Verträge zu besseren Konditionen bekommen. Ich freue mich über Leute, die gerne kommen, um hier zu arbeiten, obwohl es auch noch genug Menschen gibt, die keine Arbeit haben.“

*Von links: Mohammed Baldè,
Jörg Umberg und Mohammed Diallo*



Michael Prescler aus Frankreich lebt seit 12 Jahren in Gladbeck

Michael Prescler stammt aus Thionville, einem kleinen charmanten französischen Städtchen nahe zur Grenze von Luxemburg. Nach der Tätigkeit als Lehrer für Mathematik suchte er nach neuen Herausforderungen. Wie es der Zufall wollte, wurden seine Fähigkeiten als Unterhaltungs- und Zauberkünstler auf einem Sommercamp in Frankreich entdeckt. So entschloss er sich, in einer Ausbildung auf Mallorca den Beruf des Animateurs zu erlernen.

Die kommende Zeit verbrachte er dann auf Teneriffa und Kreta in den Freizeitzentren der Hotelanlagen. Nicht nur die Menschen zum Lachen zu bringen und ihnen Freude zu bereiten, auch organisatorisches Talent war gefragt. Mit seiner Partnerin hatte er einen 24-Stunden-Job an sechs Tagen der Woche.

Nach vier turbulenten Jahren war es genug. Sie entschlossen sich, in die Heimatstadt seiner Lebensgefährtin – nach Gladbeck – zu gehen, um dort eine Familie zu gründen. Von Gladbeck hatte er vorher nie etwas gehört. Umso mehr staunte er: eine große Stadt inmitten der Metropole Ruhr, die reich an Kulturangeboten ist und doch die Nähe zu Frankreich zeigt. Das stimmte Michael Prescler optimistisch und überzeugte ihn, zu bleiben.

Wie groß das Ruhrgebiet Michael damals vorkam, lässt sich an folgender Episode erkennen. Eines nachts kam er aus Frankreich zurück. Die vielen Autobahnen und unterschiedlichen Verbindungsmöglichkeiten verwirrten ihn so sehr, dass er Gladbeck

nicht finden konnte. Ohne Navigationsgerät irrte er mit dem Auto umher und sah sozusagen vor „lauter Bäumen den Wald nicht mehr“. Erst Stunden später gelang es ihm, nach Hause zu finden. Darüber kann er heute nur schmunzeln.

Sein Beruf war seine Berufung. Ob als Alleinunterhalter bei „Sealife“ in Oberhausen, wo er den Besuchern in der Warteschlange die Zeit vertrieb, als Service-Leiter im Alpine-Center Bottrop oder als Clown und Zauberer beim Kinderschutzbund Bottrop – seine Kunst war und ist die Improvisation.

In dieser Zeit trifft Prescler auf den ehemaligen Zeitungsredakteur für Wirtschaft, Martin Vollmer, der in Gladbeck einen Weinhandel betreibt. Vollmer ist verheiratet, hat zwei Kinder im Alter von 12 und 15 Jahren und zog 1993 von Essen nach Gladbeck.

Die beiden Männer waren sich sofort sympathisch. An Martin Vollmers Weinproben mit vielen Gästen nahm der Mann aus Frankreich besonders gern teil. Die Idee, diese Abende mit einem besonderen Unterhaltungsprogramm zu verbinden, kam dann schnell auf.

„Wir hatten das Gefühl, durch die Veranstaltungen zu tanzen. Immer abwechselnd und in unterschiedlicher Form kümmerten wir uns um unsere Gäste“.

Aus dem beruflichen Kontakt entstand mit der Zeit eine freundschaftliche Verbundenheit: „Wir haben

viele Gemeinsamkeiten, über die wir stundenlang diskutieren können. Wir reden über unsere Kinder, die Speisen, den Wein, die Kultur.“

*Von links:
Michael Prescler und Martin Vollmer*



Friedhelm Pogorzelski leitet den Borsigbetrieb: Belegschaft ist ein buntes Völkergemisch

Friedhelm Pogorzelski leitet das Gladbecker Borsigwerk an der Bottroper Straße, eines der ältesten Traditionsunternehmen in Deutschland, das durch den Lokomotivbau berühmt wurde. 1948 wurde Borsig in Gladbeck angesiedelt.

Der in Gladbeck geborene Friedhelm Pogorzelski begann dort beruflich 1973 mit einer Ausbildung zum Industriekaufmann. Es folgte die Weiterbildung an der Abendschule zum Fachwirt, er wurde Rechnungsprüfer, dann Leiter des Personalbüros, übernahm 1998 die kaufmännische Leitung und wurde 2004 Werksleiter.

Er kennt die Personalsituation und die Zusammensetzung der Belegschaft. Die Epochen der Gastarbeitergeschichte lassen sich im Betrieb gut ablesen. Seit dem Mauerbau 1961 hatte das Werk Gladbeck die Aufgabe, alle Servicetätigkeiten der Borsigwerke in Westeuropa zu gestalten. Da kamen die „Gastarbeiter“ aus Italien, Portugal und Spanien wie gerufen. Bald folgten auch Schweißer, Schlosser und Monteure aus anderen Ländern, z. B. aus Jugoslawen – begnadete Handwerker. Nach dem Mauerfall fanden viele Arbeiter aus den neuen Bundesländern in Gladbeck einen festen Arbeitsplatz.

Borsig in Gladbeck verfügt über alle erforderlichen Werkstatteinrichtungen und qualifiziertes Personal für die komplette Neufertigung von hochwertigen Apparaten der chemischen und petrochemischen Industrie sowie und der Energietechnik. Der größte

Teil der Apparate ist für den weltweiten Export bestimmt. Zur Zeit arbeiten Männer aus unterschiedlichen Ländern am Gladbecker Standort.

Da ist Sergey Koop, 35 Jahre alt aus Kasachstan. Der aus Pavlodar stammende Deutschrusse hatte in der Heimat in der Maschinenwirtschaft seine technischen Fähigkeiten einbringen können. Seine Großeltern sind in Deutschland geboren, konnten sich aber nicht in der BRD niederlassen. Mit der Wende im Jahre 1989 wurde der Traum, nach Deutschland zu kommen, Wirklichkeit. Seit über 10 Jahren lebt Sergey Koop mit seiner Familie Ruhrgebiet. Er arbeitet als Zerspanungsmechaniker und ist hoch zufrieden. „Ich fühle mich wohl mit meiner Familie und dem Arbeitsplatz“, sagt er.

Ersin Basaran, 1975 in der Türkei geboren, lebt seit 1980 in Deutschland, ist verheiratet und hat drei Kinder. Er stammt aus Balekesir, ist gelernter Industriemechaniker, ging zur Abendschule, um dort seinen Maschinenbau- und Schweißtechniker zu machen. Nun ist er Werkstadtmeister in der Apparatefertigung. „Ich fühle mich hier zu Hause, habe den deutschen Pass und bin zufrieden“. An die Schulzeit erinnert er sich gern. „ Wir gehörten alle zusammen. Ich ging in die Tanzschule und war als Moslem bei den Pfadfindern.“

Tarik Özdemir ist 42 Jahre alt, geboren in Usak, einer Stadt an der Ägäis. Seine Ehefrau, die aus der gleichen Stadt kam wie er, lebte bereits in Deutsch-

land. Nach der Heirat in der Türkei ging er 1999 mit seiner „Frischvermählten“ nach Deutschland. Aus der Verbindung gingen bisher zwei Jungen hervor. Bei Borsig ist er als Apparateschweißer und Schlosser beschäftigt. „Mir gefällt an den Menschen in Deutschland die Ruhe, die sie ausstrahlen und der respektvolle Umgang miteinander“ stellt er fest. „Politisch und wirtschaftlich lässt es sich hier gut leben.“

Sebastian Swiecicki wurde 1975 in Gleiwitz in Oberschlesien geboren. 2006 kam er mit seiner Frau und einem Kind nach Deutschland. Als Hartz IV-Empfänger und mit einem Sprachkurs ging es los. Dann wurde ihm ein Praktikum bei Borsig angeboten. Hier konnte er, der in Polen eine Schlosser- und Schweißerausbildung absolviert hatte, weitere Schweißverfahren lernen und Schweißerprüfungen ablegen. „Es gefällt mir sehr gut hier, ich komme mit allen Menschen klar. Ich verdiene gutes Geld, die Löhne sind einfach besser.“

Von links: Marc-André Giebert, Sergey Koop, Ersin Basaran, Sebastian Swiecicki, Friedhelm Pogorzelski und Tarik Özdemir



Aus Arbeitskollegen wurden Freunde

Abdullah Nice, Sohn eines Bergarbeiters aus der türkischen Stadt Ordu am Schwarzen Meer, wurde 1980 in Gladbeck geboren. Er besuchte das Schulzentrum Brauck. In dieser Zeit entdeckte er für sich im Kunstunterricht das Zeichnen mit dem Bleistift. Diese Vorliebe der grafischen Darstellung ließ ihn nicht mehr los. Viele Porträts in schwarz-weiß entstanden. Nach seinem Realschulabschluss begann er eine Lehre als Stahlbetonbauer bei Hochtief und wurde zum „Spezial-Hochbaufacharbeiter“ ausgebildet. 2002 wechselte er zu einer neuen Tätigkeit und wurde Sandstrahler bei einer Gladbecker Firma. Dort lernte er auch seine späteren Freunde, die Brüder Michael und Manuel Stateczny, kennen.

2007 wurde Abdullah Nice durch persönliche Schicksalsschläge für ein halbes Jahr arbeitslos. Es galt, einen Todesfall in der Familie und eine Krankheit zu bewältigen. In dieser Zeit riet ihm seine Frau, sich auf seine künstlerische Begabung zu besinnen. Er begann, bildnerische Darstellungen auf Leinwand zu bringen. In der türkischen Tradition werden bei Hochzeiten auf Wunsch der Eheleute zur Erinnerung Schriftzüge oder Grafiken angefertigt, die einen besonderen Platz im Zuhause finden. Ein Angebot der Moscheegemeinde an der Steinstraße, sich als Kalligraph zu versuchen, klappte auf Anhieb. Somit war die Idee, Moscheemaler zu werden, geboren. In der Türkei ist dieser Beruf, im Gegensatz zu Deutschland, weit verbreitet. Der Plan war, für drei Monate in die Türkei zu gehen, um dort zu lernen und Erfahrungen zu sammeln.

Durch einen Kontakt nach Dortmund bekam er die Möglichkeit, in Oer-Erkenschwick unentgeltlich an der Gestaltung einer neuen Moschee mitzuwirken. Heute darf sich Abdullah Nice „Hattat“ nennen. Es zeichnet ihn aus, ein islamischer Kunstkalligraph zu sein.

Zurück in das Jahr 2002 und zu den Brüdern Michael und Manuel Stateczny. Als Christen galt das gemeinsame Interesse der beiden einem Gedankenaustausch, über Gott zu sprechen und die Gemeinsamkeiten in Religionen zu finden. An diesen Diskussionen beteiligten sich Menschen neuapostolischen und islamischen Glaubens. Zum einen gab es eine große gegenseitige Neugier, zum anderen viele Fragen im Zusammenhang mit dem 11. September 2001 in New York.

Im Februar 2007 kam es für die Geschwister Stateczny zu einer wichtigen Entscheidung: Gemeinsam konvertierten sie zum Islam. Das Bekenntnis zum Glauben sprachen die beiden vor der gesamten Moscheegemeinde an der Steinstraße – für die beiden jungen Männer ein wichtiges Erlebnis und Ausdruck eines neuen Lebensgefühls.

Michael Stateczny, der nun auf den Namen Mikail hört, ist seit fünf Jahren verheiratet. Seine Ehefrau, die auch zum Islam konvertierte, und die drei Kinder leben heute in Gelsenkirchen-Horst. Die Tätigkeit als Sandstrahler übt er mittlerweile nicht mehr aus. Heute arbeitet er als kaufmännischer Angestellter in einem Sanitätshaus.

Manuel Stateczny, der sich heute Salih nennt, ist seit 2008 mit seiner Partnerin verheiratet, die Mitglied der evangelischen Kirche ist. Die Beziehung bestand schon vor dem Wechsel Manuels zu einer anderen Religion. Heute geht er dem Beruf des Dachdeckers nach.

*Von links: Manuel Stateczny,
Abdullah Nice und Michael Stateczny.*



In den Caritaswerkstätten Gladbeck arbeiten Menschen aus unterschiedlichen Kulturen

Die Caritaswerkstätten gibt es seit 1972 in Gladbeck. Hier arbeiten Menschen mit Behinderungen. Geführt wird die Einrichtung von Abteilungsleiter Andreas Trümper. Die pädagogische Leitung hat Nadine Hellwig inne.

Andreas Trümper berichtet: „Menschen mit Behinderung gehören zu unserer Gesellschaft und es spielt keine Rolle, woher jemand kommt. Unsere Beziehungen sind emotional, der menschliche Aspekt steht im Vordergrund, nicht die Herkunft und die Nationalität“.

Etwa 30 % der Mitarbeiter kommen aus unterschiedlichen Kulturen. Sie stammen aus Polen, Kroatien, dem Kosovo, der Türkei, Schottland und dem Irak. Sie arbeiten gemeinsam an einer Sache. Es gibt eine Schreinerei, eine Schlosserei, Garten- und Landschaftsbau, eine Küche, eine Näherei und den Bereich der Industriemontage. Zusätzlich gibt es noch einen Förderbereich, in dem auch Menschen mit schweren und schwersten Behinderungen ihre Aufgaben erfüllen.

Auch ein Mitarbeiter, der als Flüchtling aus Syrien den Weg nach Deutschland gefunden hat, arbeitet hier. Über die Caritas Flüchtlingshilfe wurde der gelernte Agraringenieur, der bereits bei der Flüchtlingshilfe als Dolmetscher tätig war, an die Werkstätten Gladbeck vermittelt. Jetzt leistet er Unterstützung bei der täglichen Arbeit in den Montagegruppen und hilft bei qualifizierten Tätigkeiten in der Werkstatt.

Andreas Trümper stellt fest: „Die Akzeptanz aus anderen Kulturkreisen wird immer größer. Es fällt auch den Eltern und Verwandten immer leichter, ihre Kinder abzugeben, sie aus der eigenen Obhut zu entlassen und sie mit Hilfe der Caritaswerkstätten in einen schaffenden Tagesablauf zu integrieren.“

Ein Besuch in der Schneiderei zeigt das. Hier arbeitet Fatma Denni aus Manisa, einer Stadt am Schwarzen Meer. Seit 30 Jahren lebt sie mit ihren drei Geschwistern in Deutschland. Jetzt ist sie mittlerweile 10 Jahre in der Einrichtung und feiert ihr Jubiläum.

Ursula Opiolka aus Oberschlesien in Polen ist mit der Montage von Nagelscheiben beauftragt. Gleichzeitig kann sie auch in der Näherei ihr Wissen und ihre Handfertigkeit einbringen. Unter der Leitung der gelernten Schneiderin Walburga Heeke, die als Bereichsleiterin die gesamte Näherei unter sich hat, werden u. a. Industriefiltereinsätze, Bezüge für Kissen oder Füllmaterial für Matratzen gefertigt.

Die Stimmung in der Werkstatt ist sehr gut. Alle Menschen kommen gerne und motiviert hier her. Trotz industrieller Abläufe herrscht hier wenig Hektik oder Termindruck.

*Von links:
Walburga Heeke, Fatma Denni und Ursula Opiolka*



Nach Benefiz-Turnier der Rotarier: Geflüchtete aus Eritrea finden Arbeit bei Jochen Orberger

Ein Benefiz-Fußballturnier des Rotary Club Bottrop-Wittringen zugunsten der Evangelischen Flüchtlingshilfe Gladbeck sollte es möglich machen. Die lebendige und von vielen Teilnehmern besuchte Veranstaltung in der Artur-Schirmmacher-Halle sollte helfen, mit dem Erlös den Sprachkurs für Geflüchtete zu unterstützen. Dabei stellten die Teilnehmer eines Sprachlehrgangs selber eine Mannschaft.

Jochen Orberger, Mitglied der Rotarier in Gladbeck und Chef der Firma LSG Grün+Sportrasen, lernte dabei auch zwei Geflüchtete aus Eritrea kennen: Mansur Mohammad und Habte Fisaha, die aus Eritrea stammen und über den Sudan nach Europa gelangten und auf der Suche nach Arbeit waren.

Anfänglich legte Jochen Orberger viel Wert darauf, den Menschen eine Beschäftigung, eine regelmäßige Aufgabe und das Einbinden in betriebliche Abläufe zu ermöglichen. Sie bekamen die Gelegenheit, im Lager zu helfen, packten fleißig mit an, wenn es darum ging, Grassamen abzufüllen. Auch beim Unkrautjäten waren sie gerne dabei. Der Spaß an ihrer Tätigkeit ließ sich am Fleiß und ihrer Zuverlässigkeit gut ablesen.

Mansur Muhammad ist 22 Jahre alt, stammt aus Eritrea und würde gerne eine Ausbildung zum Gartenbau machen. 2014 floh er nach Deutschland. Über das Mittelmeer gelangte er in ein Auffanglager in Italien, von wo er nach Frankfurt ausgeflogen wurde. In seinem Land herrscht seit

Jahren eine grausame Diktatur. Als er mit 17 Jahren zum Militär sollte, um an die Front geschickt zu werden, sagte er sich „Jetzt muss ich fort“. Der Abschied von den Eltern und seinen zwei Brüdern fiel ihm sehr schwer, aber die Eltern waren einverstanden und wünschten ihm viel Glück.

Auch heute noch hat er mit Heimweh zu kämpfen, doch die Gemeinschaft im Betrieb hilft ihm darüber hinweg. Auch der Sprachkurs bei der VHS in gibt ihm Zuversicht und Hoffnung, hier ein neues Leben beginnen zu können. Mit seinem offenen Lächeln sagt Mansur Muhammad „Es ist schön in Deutschland, alles bestens, nur etwas zu kalt“.

Für Habte Fisaha stellt sich die Integration etwas leichter dar. Als orthodoxer Christ und Familienvater von zwei Kindern gibt es für ihn etwas mehr Anknüpfungspunkte in unserer Gesellschaft. Ende 2010 kam er mit seiner Familie aus dem Sudan über Ägypten nach Deutschland. In Eritrea, so berichtet Habte Fisaha, ist die Gesellschaft geteilt. Eine Hälfte gehört dem christlichen Glauben an, die andere Hälfte lebt den Islam.

Das änderte sich, als er in den Sudan ging. Hier leben überwiegend Moslems und somit war er ein nicht so geduldeter Mensch. Trotzdem hielt er es dort sechs Jahre aus, um mit dem verdienten Geld die Flucht nach Europa zu finanzieren. In Deutschland fühlt er sich nun wieder gut aufgehoben.

Insgesamt ist die Gemeinschaft am Arbeitsplatz sehr positiv. Ob Ukrainer, Nigerianer oder Leute aus Eritrea, sie packen alle gut an und schaffen zusammen ein gutes Arbeitspensum.

Von links: Lagerleiter Pero Nujic aus Kroatien mit Habte Fisaha und Mansur Mohammad aus Eritrea



Freunde seit der Studienzeit: die Familien Moon, Linau-Seifer und Raßmann

Das Ehepaar Moon stammt aus Süd-Korea. Kennengelernt haben sie sich jedoch in Deutschland. Hyi-Ung Moon lebte in der Millionenstadt Gwangju und machte dort nach 12 Jahren sein Abitur. Von 1.500 Schülerinnen und Schülern wurden vier Abiturienten auserwählt, zu einem Studium nach Amerika oder Deutschland gehen zu können – und Hyi-Ung war einer von ihnen.

Die erste Station für Hyi-Ung Moon war die Ruhrmetropole Essen. Am Huyssenstift arbeitete er als Krankenpfleger, um die Sprache und Lebensweise zu erlernen. Einem Freund berichtete Hyi-Ung Moon, dass er doch nach Deutschland gekommen sei, um zu studieren und dass er nicht weiter im Krankenhaus arbeiten wollte. Der Vater des Freundes informierte das Ausländeramt. Schon bald konnte er zu einem technischen Praktikum an die Gutehoffnungshütte Oberhausen wechseln, um anschließend mit einem Vorstudium zum Maschinenbau in Hannover zu beginnen.

Während der Krankenpflegezeit wurden regelmäßig Tagesreisen veranstaltet. Dabei lernte er seine Frau, die an der Uniklinik Bonn beschäftigt war, auf einer Reise nach Amsterdam kennen. Frau Young-Soon Moon erhielt schon 1966 die Einreiseerlaubnis nach Deutschland. Zu der Zeit kamen viele Frauen und Männer aus Südkorea in unser Land, um den Beruf der Krankenpflege zu erlernen. Einige kehrten zurück, doch Frau Moon blieb in Deutschland, weil sie ihren Mann hier kennengelernt hatte. 30 Jahre lang

arbeitete sie im St. Barbara Hospital auf der Intensivstation. In Ihrer Freizeit bildete sie sich weiter in der alten Chinesischen Heilkunst und legte ihre Prüfungen für Naturheiltherapie ab. Mit dieser Heilmethode arbeitet Young-Soon Moon nun schon seit 25 Jahren und hat dadurch auch viele Verbindungen zu den Menschen in der Stadt. Ihr Qi-Gong-Kurs bei der Gladbecker VHS geht mittlerweile schon ins sechste Jahr.

Mit den Kommilitonen von Hyi-Ung Moon aus der Studienzeit an der FH Gelsenkirchen ist die Familie Moon bis heute familiär verbunden und befreundet. Da gab es zum einen den Vorsitzenden des Studentenparlaments Jürgen Linau-Seifer, mit dem Hyi-Ung Moon als Semestersprecher zu tun hatte und den Studienfreund Jürgen Raßmann.

Beide zählen zu den Freunden, die seit 45 Jahren auf bestimmte Art und Weise mit den Moons verbunden sind. Als die Tochter Diana Moon geboren und evangelisch getauft wurde, war die Ehefrau von Jürgen Raßmann zur Stelle und übernahm die Patenschaft. Frau Moon sagt heute: „Wir waren froh und dankbar, dass Waltraud Raßmann diesen Dienst übernommen hat. Wir waren Ausländer und hatten hier keine Leute und Verwandte“.

Die Verbindung zu Jürgen Linau-Seifer und seiner Frau Margarete war durch unterschiedliche Arbeitsplätze nach dem Studium für zwei Jahre unterbrochen. Ein zufälliges Treffen in Gladbeck führte sie

wieder zusammen. In langen intensiven Gesprächen keimte immer wieder die Idee auf, einmal in die Heimat der Moons zu reisen. Doch das sollte nie klappen. Da bot sich eine Gelegenheit, die Kultur Koreas nicht ganz so weit weg kennen zu lernen: Zur Expo 2000 in Hannover besuchten die Familien Moon, Linau-Seifer und Raßmann gemeinsam den Koreanischen Pavillon.

Von links: Waltraud und Jürgen Raßmann, Young-Soon und Hyi-Ung Moon sowie Margarethe und Jürgen Linau-Seifer



Patricia Smith & Andrea Wiechers: Freundinnen durch die Kinder und gemeinsame Interessen

Kaum, dass man zum Kaffee an den Tisch gebeten wird, beginnt Patricia Smith zu erzählen, ohne dass man eine Frage gestellt hätte.

„Zugegeben, am Anfang ist es ein bisschen schwer. Man muss sich anpassen können. Erst wenn wir alles kennengelernt haben, die Sprache, die Lebensweise, das Essen – mit Rosenkohl und Sauerkraut komme ich nicht zurecht, mag ich nicht. Auch für die Kinder ist alles ganz anders. Die Spiele und viele andere Dinge sind anders. Erst wenn ich alles kenne und akzeptiert habe, wie es in Deutschland ist, erst dann hatte ich Freude an Deutschland.“

Mit fünf Jahren kam Patricia Smith aus Jamaika nach Gladbeck. Ihre Mutter brachte sie 1983 mit. Ein Freund, den sie in Montigo Bay kennengelernt hatte, war der Anlass.

Da Jamaika unter britischem Einfluss stand, gingen die Kinder einheitlich gekleidet zur Schule. Das behielt ihre Mutter bei, sodass ihr Kind in der Schuluniform der Heimat den Sprachkurs in der Vinzenzschule in Gladbeck besuchte. Der Deutschlehrerin fiel das auf und sie kam zu der Feststellung, das arme Kind hätte keine andere Kleidung. Somit rief sie für die kleine Patricia zu einer Kleiderspende auf.

Der Grundschule folgte die Gesamtschule Ingeborg-Drewitz mit dem Abitur und danach eine Ausbildung zur Erzieherin an der Johannes-Kessels-Akademie e. V. in Gladbeck. Heute arbeitet Patricia

Smith als Gruppenleiterin in der offenen Ganztagschule an der Südpark-Schule.

Im Jahre 2008, Patricia Smith war mittlerweile glückliche zweifache Mutter geworden, ging es für ihre Kinder Carlos und Carina in den Kindergarten an der Heilig-Kreuz-Kirche in Gladbeck Butendorf. Das war schön, denn dort lernten ihre Kinder die neue Spielkameradin Lara Wiechers kennen. Für die drei Kinder, die so genannte „Rasselbande“, begann eine neue Zeit, auch zur Freude der beiden Mütter, Patricia Smith und Andrea Wiechers, die sich ebenfalls bestens verstanden. Zusammen ging es auf den Spielplatz, die Geburtstage wurden zusammen gefeiert und es gab immer etwas Neues voneinander zu lernen.

Andrea Wiechers, ist eine gelernte Erzieherin. Sie stammt aus Moers und hat in Gladbeck ihr neues Zuhause gefunden. Durch die Begegnung mit Patricia und den Kindern fühlte sie sich wieder an ihre Jugendzeit erinnert. Mit 12 Jahren war sie zum Schüleraustausch nach Frankreich gegangen, wohnte dort in einer Familie und hatte staunend erlebt, welche andere Lebensweisen es in einem anderen Land gibt. Dadurch bestärkt ging sie später noch einmal für zwei Jahre nach Paris, um in der Stadt zu leben und zu arbeiten.

Das gemeinsame Interesse gilt heute – neben den Kindern – der Handarbeit. „Eher aus Langeweile“, sagt Patricia Smith, habe sie angefangen zu nähen

und später sei das Häkeln dazu gekommen. Immer wieder versucht sie sich in neuen Mustern und Stilrichtungen, und mittlerweile entwirft sie auch selbst ganz neue Häkelanleitungen.

„Das Häkeln ist wie eine Sucht“ sagt sie lachend. Sie komme davon nicht mehr los. Nach all den Mützen und Schals, die sie fertiggestellt haben, ist jetzt ein Poncho dran.

Von links: Andrea Wiechers, Patricia Smith, Carina, Carlos und Lara (vorne unten)



Rita & Hans Kirchmair: Eine deutsch-österreichische Liebe

Rita Kirchmair, geborene Breitenstein, gebürtig aus Ahaus, studierte in Münster und wurde 1971 dem Bezirksseminar Gelsenkirchen zugeteilt. Ihre Referendarzeit machte sie an der Lessing Realschule in Gelsenkirchen. Mit den Fächern Biologie und Geografie wollte sie anschließend auf jeden Fall an eine Mädchenrealschule. Ihr Wunsch ging in Erfüllung und sie wurde der Anne-Frank-Schule in Gladbeck zugewiesen.

Nach dem bestandenen Examen ging es mit Schwester und Freundin in einem Ford 12 M vom Vater über Passau nach Wien. Die Ankunft im dortigen Jugendgästehaus sollte nichts Gutes verheißen. Der an der Rezeption beschäftigte Hans Kirchmair musste den Dreien eine Absage erteilen. Das Haus war ausgebucht. Daraus entwickelte sich ein Streitgespräch mit fatalen Folgen.

„So lernten wir uns kennen“, sagen beide schmunzelnd und Hans Kirchmair fügt hinzu, „zur Wiedergutmachung habe ich Rita eingeladen, ihr die Stadt Wien zu zeigen.“ Was die beiden auch taten und viel Gefallen daran fanden, zusammen durch die Stadt zu ziehen, denn mit Ende der Sommerferien kam es zu einem zweiten Treffen, dieses Mal in Gelsenkirchen. Hans Kirchmair kannte das Ruhrgebiet nur aus dem „Seydlitz“, ein zu der Zeit angewandtes Schulbuch in Österreich.

Der erste Besuch im Ruhrgebiet zeigte dem gebürtigen Salzburger schnell, dass es hier nicht nur grau

und schmutzig war. Gemeinsam gab es viel zu entdecken und so kam es immer wieder zu neuen Treffen. Über sieben Jahre lang unterhielten sie eine Fernbeziehung. Im Jahr 1979 war es dann soweit. Hans Kirchmair entschied sich, sein BWL Studium abzubrechen und eine Arbeitserlaubnis für Deutschland zu beantragen. Da Österreich noch kein EU Mitglied war, konnte die angestrebte Arbeitserlaubnis nur Erfolg haben, wenn eine Aufenthaltserlaubnis vorgelegt würde. Diese war nur durch den Bund der Ehe mit Rita Breitenstein zu erhalten. Er entschied sich dafür, um so sein Glück in Deutschland zu (ver)suchen.

Der Wechsel von einem Land zum anderen innerhalb des deutschen Sprachraumes hatte seine Vorteile. Zwar mit leichtem Salzburger Akzent, was die Arbeit als Versicherungsvertreter nicht beeinträchtigte, konnte er recht schnell einem sicheren Broterwerb nachgehen. Der österreichische Führerschein musste umgeschrieben werden, aber die österreichische Staatsbürgerschaft konnte Hans Kirchmair behalten und somit auch das Wahlrecht, was ihn heute dazu berechtigt, bei der Wahl des österreichischen Bundespräsidenten durch die Briefwahl dabei zu sein. Und an den Kommunalwahlen wiederum darf der gebürtige Österreicher hier in Gladbeck auch teilnehmen.

Es gehört zur Familientradition, dass zu Weihnachten, wenn die vier Kinder mit den drei Enkeln am Tisch sitzen, die extra bestellten original frischen

Würstchen nach Wiener Art zum Verzehr gereicht werden. Doch auch mit Semmelknödeln und Palatschinken ist es möglich, kleine Erinnerungen aus der Heimat Hans Kirchmairs nach Gladbeck zu holen. Das einzige, was ihm manchmal ein wenig fehlt, sind die Berge.

*Von links:
Rita und Hans Kirchmair*



St. Barbara Hospital in Gladbeck: Ein interkulturelles Schwesternteam

Die Bereichsleitung der operativen Abteilung am St. Barbara Hospital in Gladbeck hat Susanne Nanni inne. Der Einstieg zu ihrer heutigen Tätigkeit war die Krankenpflege. Es folgte die Ausbildung zur OP-Schwester und im Anschluss dann berufsbegleitend das Studium zur Gesundheitsökonomin. Sie kann gut beschreiben, welche Situation sie jeden Tag an ihrem Arbeitsplatz vorfindet: „Wir haben hier ein ganz wunderbar ausgeglichenes Miteinander in unserem Team. Wir arbeiten im regen Austausch und jeder bringt seine Aspekte mit ein. Es spielt keine Rolle, welcher Nationalität oder Kultur jemand angehört. Alle sind in die Pflege integriert und jeder tut sein Bestes, um den Menschen zu helfen und zur Linderung der Krankheiten beizutragen. Dass wir noch Ordensschwestern bei uns haben, hat Tradition in diesem Haus, was wir besonders zu schätzen wissen“.

Zu dem Team zählt auch die Ordensschwester Jesmy Parakottil aus Karala, ein an der Malabarküste im Südwesten Indiens gelegener Bundesstaat. Sie gehört dem „Orden der Anbetung“ an, lebt im Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams. Nach der Ausbildung in ihrem Heimatland werden die Schwestern ihren Talenten entsprechend in die ganze Welt entsendet. Seit 1965 schickt die Ordensgemeinschaft einige Schwestern nach Gladbeck. So konnten die Ordensfrauen bereits ihr goldenes Jubiläum am St. Barbara Hospital feiern. Als gelernte Krankenschwester arbeitet Schwester Jesmy Parakottil in der Unfallchirurgie und der Orthopädie.

Ihre Mitschwestern sind zusätzlich mit Aufgaben der Seelsorge betraut. Die Ordensschwestern haben die Möglichkeit, alle zwei Jahre in den Orden nach Indien zurückzukehren, um Klosterurlaub und Familienbesuche zu machen. Aber es gehen nicht alle Schwestern gemeinsam. Das hängt vom Jahresurlaub ab. Auf die Zeit hier im fernen Gladbeck angesprochen, lacht Schwester Jesmy Parakottil herzlich und sagt: „Ich vermisse nichts. Alle Menschen sind freundlich und ich fühle mich herzlich willkommen“.

Jadwiga Zimonczyk musste auf der Suche nach einer neuen Herausforderung eine nicht so große Entfernung überwinden. 1989 kam die gelernte Hebamme mit ihrem Mann aus Russland über die Aussiedlerlager Hamm und Unna Massen nach Deutschland. Entscheidend war, dass der Opa ihres Ehemanns aus den damaligen Deutschgebieten kam und sogar als Wehrmachtssoldat seinen Dienst geleistet hatte, so dass sie als Deutschstämmige eingestuft wurden. Die deutschen Behörden überprüften die vorherigen Arbeitsverhältnisse der beiden und nach der positiven Entscheidung konnten sie Wünsche äußern, wohin der Weg sie führen sollte.

Das Ziel war Bottrop. Die Sprache stellte kein großes Problem dar, denn sie hatten bereits in ihrem Heimatland Russland in der Schule Deutschunterricht erhalten. So nahmen sie noch an einem „Kombisprachkurs“ teil und Jadwiga Zimonczyk begann gleichzeitig ein Praktikum am Marienhospital in Bottrop. Sie erhielt ohne weitere Prüfungen die Ur-

kunde als Hebamme und konnte sich auf dem freien Arbeitsmarkt bewerben. Ihr neuer Arbeitsplatz wurde das St. Josef Hospital in Gelsenkirchen-Horst. Zur Geburt ihres Sohnes kehrte sie aber gerne an ihren vorherigen Arbeitsplatz in Bottrop zurück.

Jadwiga Zimonczyk versteht die heutige Situation nicht. Ihr ist die Einstellung zu dem Land, in welches sie kommt, wichtig. Sie sagt überzeugt: „Wenn man etwas erreichen will, und das ist uns Gott sei Dank gelungen, dann braucht man die Sprache und einen Beruf. Wir wollten kein Sozialfall werden. Mein Mann war zwei Monate als Bautechniker arbeitslos, hat dann aber schnell wieder den Anschluss an den Arbeitsmarkt gefunden. Wir haben keine Verwandten hier, aber dafür viele Freunde.“

Von links: Ariana Kamberi, Schwester Jesmy Parakottil, Aysel Kolanc, Schwester Riya Munduparambil, Jadwiga Zimonczyk, Schwester Stella Ozhalkattu und Susanne Nanni



St. Barbara Hospital in Gladbeck: Internationales Ärzteteam

Das Ärzteteam um Chefarzt Dr. med. Notger Brüstle besteht aus Medizinern aus verschiedenen Ländern der Welt, u. a. aus Syrien, Albanien, der Türkei, Polen und auch Indien.

Der Internist Dr. Zakaria Ayash aus Syrien hatte sich lange vorbereitet, bevor er den Weg nach Deutschland gewagt hat. Schon während des Medizinstudiums in Damaskus in Syrien erlernte er bereits die deutsche Sprache. Als der Bürgerkrieg in seinem Land in das dritte Jahr ging, überlegte er sich, was zu tun sei. Die deutsche Botschaft in Damaskus wurde geschlossen. Der schnellste Weg, ein Visum für Deutschland zu erhalten, war über die Botschaft in Amman in Jordanien. Also machte er sich von seiner Heimatstadt Hama auf den Weg nach Jordanien. Am Flughafen Damaskus musste Dr. Ayash schriftlich garantieren, dass er wieder nach Syrien zurückkehren wird.

Niemand außer ihm wusste von seinem Vorhaben. Nach drei Tagen mit Behördengängen in Amman kehrte er nach Syrien zurück. Kurz danach ging es ein zweites Mal in die Hauptstadt Jordaniens, um die fertigen Papiere in Empfang zu nehmen. Trotz des hohen Risikos fuhr er 2013 erneut nach Syrien, um sich von seiner Familie, Freunden und Verwandten zu verabschieden. Seit April 2015 ist er nun im St. Barbara Hospital in Gladbeck tätig und fühlt sich sehr wohl. Vor zwei Monaten erhielt Dr. Ayash seine Approbation und somit ist ihm ein unbefristeter Aufenthalt in Deutschland Land sicher.

Nun geht es auf der Landkarte einige hundert Kilometer weiter westlich, nach Libyen. Der Assistenzarzt Dr. Imbayah Abduljabar und der Funktionsoberarzt Dr. Hakim Ibrahim erhielten zunächst ein Stipendium zur Weiterbildung im Bereich der Allgemein-, Viszeral- und Gefäßchirurgie und wurden im Anschluss daran als Mediziner in der Chirurgischen Klinik im St. Barbara Hospital angestellt.

Der aus der Hafenstadt Bengasi in Libyen stammende Dr. Hakim Ibrahim kam als studierter Mediziner mit zweijähriger Berufserfahrung im Jahre 2010 nach Deutschland. Hier lernte er zunächst 8 Monate am Goetheinstitut in Bremen die deutsche Sprache. Dort begann er auch mit seiner praktischen Arbeit am Klinikum Bremen. Anschließend kam er als Assistenzarzt im Juli 2012 nach Gladbeck in das St. Barbara Hospital. Mittlerweile lebt der Mediziner mit seiner Ehefrau und seinen drei Kindern in Gladbeck. Im April 2016 bestand er die Prüfung zum Facharzt. Er fühlt sich hier sehr wohl und stellt fest: „Es ist alles in Ordnung.“

Dr. Imbayah Abduljabar arbeitete bis 2013 als Chirurg in Tripolis, der Hauptstadt Libyens. Aufgrund der schwierigen Situation in seinem Land verließ er mit seiner Frau und den zwei Kindern sein Heimatland, um in Deutschland einen Neuanfang zu wagen. Über das Goetheinstitut in Düsseldorf erlangte er seine Sprachkenntnisse in Deutsch und bald darauf erfolgte auch seine Approbation. Er ist mit sich und seinem Leben zufrieden. Das dritte Kind, ein Sohn,

kam in Gladbeck zur Welt. Die älteste Tochter besucht die Wittringer Schule. Mit Unterstützung von Herrn Dr. Brüstle wird auch er in naher Zukunft seine Weiterbildung zum Facharzt absolvieren. Sein Schlusssatz: „Wir arbeiten hier alle gut zusammen, sowohl auf menschlicher als auch beruflicher Basis.“

Dr. med. Notger Brüstle, Chefarzt und Ärztlicher Direktor der Katholischen Kliniken Emscher-Lippe, sagt: „Die Menschen kommen hierher nach Deutschland und möchten etwas lernen. Die Motivation ist sehr hoch. Das hier gelebte persönliche Engagement bringt weitere Bewerbungen aus anderen Ländern und Kulturen. Ich freue mich, mein Wissen aus über 25-jähriger medizinischer Erfahrung an die Kollegen weitergeben zu können, so dass auch sie wiederum ihr Wissen weitergeben können. Andererseits können wir von den ausländischen Kollegen anderer Kulturen lernen und von ihren Kenntnissen profitieren. Meine Tür steht für Jedermann immer offen.“

Sein Fazit: „Wir teilen unseren Erfahrungsschatz, steigern unseren Wissensstand und erreichen so eine hohe Akzeptanz, fördern die Integration in Deutschland und das Verständnis für die Heimatländer der Kollegen.“

Vordere Reihe, von links: Dr. Imbayah Abduljabar und Dr. Thanh Danh Vo; hintere Reihe, von links: Dr. med. Notger Brüstle, Dr. Ibrahim Hakim, Dr. Alexander Paschedag, N. N., Dr. med. Philip Pal und Dr. Zakaria Ayash



Bianca Leigh und Bernd Röser: Zusammenleben in unterschiedlichen Kulturen

Als die Eltern von Bianca Leigh Röser, geborene Massey, die Entscheidung trafen, von Herdecke aus in die weite Welt zu gehen, war ihre Mutter gerade 16 Jahre alt. Der Vater hatte eine Arbeit als Maschinenschlosser in Johannesburg angenommen. So kam sie in Südafrika zur Welt und ist aufgewachsen in Empangeni, einer Stadt in KwaZulu Natal – da, wo einst der bekannte Zulu-König Shaka herrschte.

Wir schreiben das Jahr 1978, das Land stand im Zeichen der Apartheitspolitik als Bianca Leigh Massey zur Welt kam. Sie wuchs zweisprachig auf. Zu Hause lernte Bianca ihre Muttersprache und im Kindergarten wurde englisch gesprochen.

Nach der dreizehnjährigen Schulzeit, die sie mit dem Fachabitur beendete, war sie auf der Suche nach einer neuen Aufgabe. Ihr Onkel, der als Pilot in Norddeutschland als sogenannter „Inselflieger“ beschäftigt war, holte sie auf die Insel Juist. So kam Bianca Leigh Massey mit 19 Jahren zurück nach Europa, arbeitete in der Sommersaison im Lütje Teehuis am Büffet, schenkte Tee aus und hatte besonderen Spaß daran, Kuchen zu schneiden.

Deutschkenntnisse waren nicht so unbedingt erforderlich, aber die Sprache kam ihr wieder näher. So wechselte sie drei Jahre lang zwischen den Sommern in Deutschland und mit Ende der Saison zurück in den Sommer nach Südafrika. Dann hatte sie genug Geld gespart und wollte in ihrer Heimat das Studium zur Erzieherin beginnen. Es kam anders als geplant.

In der letzten Saison lernte sie einen netten jungen Mann aus dem Ruhrgebiet kennen. Er kam jedes Wochenende auf die Insel, um Bianca Leigh zu treffen. Er hörte von ihren Plänen und meinte, dass Sie die Ausbildung zur Erzieherin auch in Gelsenkirchen beginnen könne. Und so zogen sie gemeinsam in die Heimatstadt von Bernd Röser.

Der 1973 in Gelsenkirchen-Schalke geborene Bernd Röser hatte zunächst auf der Zeche Consol 1/6 Maschinenschlosser gelernt und unter Tage gearbeitet. Die hier gemachten Erfahrungen – man sprach unter den Bergleuten von einer „Gefahrengemeinschaft“ – sollte Bernd in sein weiteres Berufsleben mitnehmen.

Als sich abzeichnete, dass der Bergbau seinem Ende zugeht, trat er in den Polizeidienst ein. Er hatte seine Zeit bei der Hundertschaft der Polizei beendet und begann das Studium zum Kommissar. Das recht junge Internet wurde eine seiner neuen Aufgabengebiete. Es galt, bei den LKA-Ermittlungen zu sexuellem Missbrauch von Kindern Pionierarbeit zu leisten.

Die Erfolge seiner Dienststelle brachten ihn zur Europol und kurz danach wechselte er zu Interpol. Als Dozent für Internet-Ermittlungen mit Teilnehmern aus ganz Europa, Kanada, Japan und Kolumbien, lernte er schnell die Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Kulturen verstehen. Auch hier war immer der Grundgedanke, dass gemeinsam an einer Sache gearbeitet wird.

Bianca Leigh, die mittlerweile die Ausbildung zur Erzieherin beendet hatte, war nun auf der Suche nach einem bilingualen Kindergarten, so wie sie ihn von zu Hause kannte. Es gab aber keine passende Einrichtung in ihrer Nähe. Da hatte Bernd Röser wieder eine Idee. In der Form einer Ich-AG eröffnete Bianca einen englisch-deutschsprachigen Kindergarten in Gelsenkirchen. Das Konzept sieht vor, die Kinder auf die Globalisierung und das zusammen wachsende Europa vorzubereiten. Dabei ist die gemeinsame Sprache der Schlüssel für Integration und Verständigung. So kommen u. a. Kinder von Fußballspielern und Geschäftsleuten unterschiedlicher Herkunft in die Einrichtung.

Nachdem sich die Beiden beruflich etabliert hatten, ließen die eigenen Kinder nicht mehr lange auf sich warten. Jetzt geht es jedes Jahr mit Shana und Liam in den Ferien für sechs Wochen zu Oma und Opa nach Südafrika. „Wir lieben und leben dort unsere Naturverbundenheit“ sagt Bianca Leigh Röser. „Wir kommen in ein einfaches Leben für die Kinder. Alles geht mit Ruhe, ohne Hektik und Eile“.

Das Leben mit unterschiedlichen Kulturen findet auch jeden Tag zuhause in der Familie Röser in Gladbeck-Butendorf statt. Bernd Röser sagt dazu: „Wir wohnen mit unterschiedlichen Kulturen zusammen und fühlen uns richtig wohl“.

*Von links: Familie Röser
mit Liam, Bernd, Bianca Leigh und Shana*



Die Interkulturelle Frauengruppe Gladbeck

Die Idee, mit interessierten und aktiven Frauen eine Interkulturelle Frauengruppe ins Leben zu rufen, hatten die examinierte Krankenschwester Hülya Haack-Yol und die Dipl. Sozialpädagogin Müzeyyen Dreessen schon lange. Durch ein interkulturelles Frauenfrühstück initiiert, startete die Gruppe im Jahr 2013 mit Frauen aus den unterschiedlichsten politischen, religiösen und anderen Kontexten.

Vierteljährlich „wandert“ die Gruppe mit ihren Frühstückstreffen durch verschiedene Einrichtungen.

Gefrühstückt wurde seit 2013 beispielsweise schon in Kirchengemeinden, in Moscheevereinen, dem Alevitischen Kulturverein, dem Museum der Stadt Gladbeck, in Pflege- und Tagespflegereinrichtungen, Schwangerschaftsberatungsstellen, der jüdischen Gemeinde in Gelsenkirchen, im Martin Luther Forum oder im Bildungs- und Begegnungszentrum Brauck.

Ein besonderes Erlebnis war der Besuch im Hindu Shankarar Sri Kamadchi Ampal Tempel Ende 2016 in Hamm. Der Tempel ist der größte Tempel südindischer Art in Mitteleuropa. An diesem Tag gab es kein Frühstück, sondern ein hinduistisches, vegetarisches Hochzeitsbuffet.

Die Ziele der Interkulturelle Frauengruppe:

- „Türen öffnen“
- Verschiedene Einrichtungen in der Stadt und die darin beschäftigten Menschen und deren Arbeit näher kennenlernen.
- Das Leben in Vielfalt und das Zusammenleben in der Stadt als Frauen unterschiedlicher Herkunft aktiv mitgestalten.
- Unterschiedliche Traditionen kennenlernen;
- Sich gegenseitig zuhören;
- Auch manchmal etwas gemeinsam unternehmen.

Die Frauen unterschiedlicher Herkunft, gesellschaftlicher Stellung oder Parteizugehörigkeit werden als Privatpersonen eingeladen, nicht wegen ihrer gesellschaftlichen Funktion.

Über das Frühstück hinaus beteiligen sich die Teilnehmerinnen an sozialen Aktivitäten und Aktionen, wie an der Übernahme einer Patenschaft für einen Buddy Bear im Rahmen der Kunstaktion des Lutherforums „Die Kunst der Toleranz“. Spontan konnten

15 Frauen in kürzester Zeit für eine Patenschaft dieses Toleranzprojektes, das zu dem Ansinnen der Frauengruppe passt, gewonnen werden. Einige Frauen der interkulturellen Frauengruppe haben seit 2016 die Fortführung des Interkulturellen Friedensgebetes übernommen. Seit 2001 fand dieses im Stadtteilpark Butendorf statt und hatte sich in 2015 aufgelöst. Mit großer Resonanz wurde das erste Interkulturelle Friedensgebet vor der Lambertikirche durchgeführt.

Das Foto zeigt nur einen Teil der ‚Interkulturellen Frauengruppe‘ Gladbeck, die etwa 80 Frauen umfasst. Zu den unterschiedlichen Anlässen kommen zwischen 10 und 40 Teilnehmerinnen zusammen.

Bild: In loser Reihenfolge Birgül Can, Carmen Tietze, Scharifeh Amir Molavi, Petra Appelloff, Nurgül Ayveren, Christa Schniering, Müzeyyen Dreessen, Hülya Haack-Yol, Maria Seifert, Elisabeth Gieseler, Ulrike Turek, Sudiye Uludağ, Fatma Ergün, Elke Stuckel-Lotz, Fehri Ergün; Im Bild ist nur ein Teil der Gruppe vertreten.



Ein italienischer Espresso schmeckt immer: Gedanken und Sorgen teilen – im Guten wie im Schlechten

Zum Interview mit den Ehepaaren Fabbro und Hölterbusch gibt es einen italienischen Espresso. Man kommt schnell ins Gespräch und springt zwischen den Zeiten in Gladbeck und Norditalien hin und her.

Der ehemalige Bezirksgeschäftsführer der Barmer Ersatzkasse Gregor Hölterbusch und seine Ehefrau, Bankkauffrau Franzis Hölterbusch, kennen sich ewig. Sie lebten immer im Zeichen des Glaubens und der Kirche. Ihre Wege kreuzten sich bei der Jugendarbeit der katholischen Gemeinde oder sie sahen sich bei den Gottesdiensten in der Lambertikirche. Als sie alt genug waren, gaben sie sich das Ja-Wort in Gladbeck und gründeten eine Familie. Das ist mittlerweile 43 Jahre her.

Eines Tages, Franzis Hölterbusch hatte bei der KFD eine ehrenamtliche Tätigkeit als Bezirksfrau inne, trifft sie beim Austragen der Frau- und Mutterzeitung Rosanna Fabbro, die neu in der Stadt war und gerade ein Eiscafé in der Fußgängerzone übernommen hatte. Seit diesem Moment sind beide unzertrennlich.

Rosanna Fabbro kommt aus Cordenons, ein 20 000 Seelen-Städtchen am Fuße der Alpen unweit der Adria. Zuhause brauchte sie nur ihr Fenster zu öffnen und hatte eine unglaubliche Aussicht auf das aufragende Gebirgsmassiv. Ihr Mann Marcello stammt aus der nicht weit entfernten Stadt Claut, der Wiege der Speiseeis-Tradition und Heimat der sogenannten „Eismenschen“.

Rosanna Fabbro: „Die Armut in den Bergen war groß. So ging ich in die nächst größere Stadt, um in einer italienischen Bar zu arbeiten. Meine zukünftige Schwiegermutter hatte das Lokal gerade neu eröffnet. Ich lernte meinen Mann Marcello kennen. Wir verliebten uns und kurz darauf wurde geheiratet.“

Rosanna war 16 und Marcello 19 Jahre alt, sodass die Eltern eine schriftliche Einwilligung beibringen mussten. Sie erinnert sich bis heute: „Der Priester fragte mich, ob ich freiwillig und ungezwungen vor dem Altar stehe.“ Ihr frisch vermählter Marcello ging zum Militär, um den Wehrdienst abzuleisten. Der erste Sohn wurde geboren und Rosanna arbeitete bei der Schwiegermutter.

Doch bald sollte sich eine neue schicksalshafte Entwicklung abzeichnen. Der Cousin von Marcello hatte in Wesel eine Eisdiele eröffnet und suchte Unterstützung. So gingen Marcello und Rosanna fünf Jahre lang jeweils von März bis Oktober an den Rhein. Die Kinder – der zweite Sohn war inzwischen geboren – blieben bei Oma und Opa in Italien. Dann fassten sie den Entschluss, sich mit einem eigenen Café selbstständig zu machen.

Sie holten die Kinder nach Deutschland und gründeten in Frankfurt eine eigene Existenz. Dort mussten sie noch erleben, dass die Deutsche Bank keine Ausländer als Kunden annahm. Der zweite Sohn kam in die erste Klasse und so lernten sie alle die deutsche Sprache von Grund auf. Als die Verträge in Frank-

furt ausliefen, folgte ein 10-jähriges „Gastspiel“ mit einem Eisgeschäft in Trier.

1995, der Onkel von Rosanna hatte sich in Gladbeck niedergelassen, erhielt sie eine Anfrage von ihm zur Übernahme des Eiscafés in Gladbeck. Die Fabbros überlegten nicht lange. Sie wussten: die Mentalität der Menschen im Ruhrgebiet hat ihre Vorteile.

Ihr Eindruck sollte sie nicht täuschen. Alles ging leichter von der Hand. Die Kontakte zu den Behörden waren unkompliziert, die Kunden waren nett, offen und freundlich. Sie fühlten sich sofort wie zu Hause.

Dass sie irgendwann mal zurückgehen könnten nach Italien? Daran denken sie nicht. Ihre Kinder und ihre Freunde leben hier. Nur im Dezember und Januar verreisen sie nach Italien – der Sonne wegen.

Und die Ur-Gladbecker Franzis und Gregor Hölterbusch leben ihre Freundschaft mit Rosanna und Marcelo Fabbro bis heute mit fast täglichen Besuchen. „Es gibt immer etwas zu besprechen“, sagen sie fast gleichzeitig, „und wir teilen unsere Gedanken und Sorgen, im Guten wie im Schlechten.“

Von links: Die vier Freunde Rosanna, Franzis, Marcello und Gregor (Gregor Hölterbusch ist inzwischen leider verstorben.)



Das interkulturelle Top Hair-Team

Bernice Görlitz ist eine fröhlich-nette Person. Ihre Wurzeln liegen in Ghana. Sie wurde 1981 in der Hauptstadt Accra geboren. Die ersten Jahre der Kindheit verbrachte sie bei ihrer Oma. „Meine Zeit war schön dort“ berichtet sie, „jedoch konnte ich nur zur Schule gehen, wenn genügend Geld vorhanden war. Es kam vor, dass meine Oma nicht genug Geld hatte. Dann musste ich zu Hause bleiben.“

Als sie 10 Jahre alt wurde, durfte sie zu ihren Eltern, die schon in Deutschland lebten, nach Gladbeck kommen. Die Vorfreude war riesig. Ganz alleine und nur in Begleitung einer Stewardess flog sie von Afrika nach Deutschland. In Gladbeck besuchte sie die Grundschule. Dann wechselte sie zur Realschule, um danach den Einstieg in das Friseurhandwerk zu finden. Mit 20 Jahren zog sie in eine eigene Wohnung. Aber Bernice blieb nicht lange allein. Bald fand sie ihr Glück mit einem jungen Mann. Das Mutterglück ließ nicht lange auf sich warten und als die Kinder groß genug waren, flogen sie gemeinsam zu Besuch in die alte Heimat nach Ghana, um den Kindern zu zeigen, wo ihre Mama geboren wurde.

Aus der zweitgrößten Stadt Bulgariens, Plovdiv, stammt der junge Ismael Kamberov. Die Mutter seiner Mutter lebte bereits in Gladbeck. Seine Oma ermunterte ihn auch, dort hin zu kommen und mit 14 Jahren wagte er diesen Schritt. Ismael besuchte die 9. und 10. Klasse der Erich-Fried-Hauptschule in Gladbeck, ohne jedoch einen Abschluss zu bekommen, denn ihm fehlten ausreichende Sprach-

kenntnisse. Er blieb ein Jahr zu Hause und besuchte Deutsch-Sprachkurse.

Eine Empfehlung ermunterte ihn, sein erstes Bewerbungsschreiben an den Friseursalon „Top Hair“ zu schicken. Es klappte auf Anhieb und er konnte zunächst eine Praktikumsstelle im Salon an der Horster Straße antreten. Er passte so gut ins Team, dass er schon nach kurzer Zeit die Möglichkeit erhielt, mit einer Ausbildung zum Friseur zu beginnen. Ismael ist guter Dinge, denn es klappt gut mit der Arbeit im Top Hair-Team und er glaubt, dass ihm die Abschlussprüfung bestehen wird. In seiner ruhigen und besinnlichen Art beschreibt er es so: „Ich bin glücklich, in Deutschland zu sein. Es ging nicht so schnell am Anfang, aber jetzt habe ich auch hier Freunde gefunden“.

Katja Krischel ist in Gladbeck mit dem Friseurhandwerk groß geworden. Nach der mittleren Reife an der Anne-Frank-Realschule und Beendigung der Ausbildung zur Friseurin arbeitete sie im Salon ihrer Mutter in Gladbeck-Rentfort. Während der Lehrzeit in Duisburg lernte sie ihren zukünftigen Ehemann Andreas Krischel aus Trier kennen, der sich zur Meisterprüfung in der Stadt aufhielt. Eine zusätzliche Berufsperspektive eröffnete sich ihr durch die Ausbildung zur Kosmetikerin. Bevor es jedoch in diesem Bereich richtig losgehen sollte, stand erst einmal die Familienplanung im Vordergrund. Die beiden Söhne Joshua und Bela wurden geboren, besuchten die Freie Waldorfschule in Gladbeck. Die Eltern wollten,

dass ihre Kinder eine ganzheitliche Bildung erhalten. Die individuelle Förderung der Kinder nach ihren Begabungen war ihnen wichtig.

Wenn Andreas Krischel an seine Familie in Rheinland-Pfalz denkt, fallen ihm schnell die Partner seiner Schwestern aus Kanada und Jamaika ein. Auch deshalb hört man in seinem Salon an manchen Tagen gerne mal Reggae-Music aus Jamaika.

Überhaupt ist die Familie weltoffen. Sohn Bela geht für ein Jahr mit seiner Freundin nach Neuseeland zum „Work and Travel“. Joshua sammelte drei Monate Erfahrungen während eines China-Aufenthaltes als Architekturstudent in Peking.

Dass sich die Mitarbeiterschar so vielfältig zusammensetzt, erklärt Frau Krischel so: „Wir erhalten Bewerbungen von Menschen aus aller Herren Länder, weil es eine große Affinität zu diesem Beruf gibt. Hier geht es um das Handwerk und sie brauchen kein Abitur. Es freut uns, dass wir auf diesem Weg einen Beitrag zur Integration leisten können“.

Bild: Andreas Krischel (links hinten) und Katja Krischel (dritte von links hinten, mit blondem Haar) mit ihrem Team



Integrationskurse sind mehr als Spracherwerb, sie sind Vorbereitung auf das Leben in Deutschland

Uwe Karrenbauer stellt vier junge Männer vor, die mit ihm die deutsche Sprache erlernen. Der Germanist und Pädagoge gibt seit 2005 Integrationskurse für Zuwanderer. „Es macht mir Spaß, mit Menschen zu arbeiten, denen ich mehr mitgeben kann als den Unterrichtsstoff. Ich will sie auch auf das Leben in Deutschland vorzubereiten. Wir schreiben Bewerbungen, es geht um Amtshilfe, wir lösen Probleme und wir unterstützen uns in den alltäglichen Dingen, die gemeistert werden wollen. Mein persönliches berufliches Ansehen hat sich durch meine Tätigkeit gesteigert. Es tut gut zu sehen, wie etwas aus den Leuten wird.“

Im Norden des Irak, in der Provinz Salah ad-Din mit 1,2 Millionen Einwohnern, wurde Shakir Hasan 1995 geboren. Nach der Schule arbeitete er als Autohändler. Im August 2015 kam die Terror-Organisation ISIS in seine Stadt. Er ist zwar Moslem, praktizierte aber die Religion nicht. So wurde er an einem Freitag, als alle in der Moschee zum Beten waren, auf offener Straße verhaftet. Zum Glück gelang ihm die Flucht. Ein Helfer brachte ihn außer Landes und Shakir schaffte es, über die Türkei und Griechenland nach Deutschland zu kommen. Für die Reise, die unter normalen Umständen 3 bis 4 Stunden dauert, brauchte er einen Monat. Jetzt nimmt er regelmäßig Deutschunterricht und möchte gerne Krankenpfleger werden.

Aus dem rumänischen Dorf Viisoara fand Nimrod Mihai Jolta den Weg nach Deutschland. Nach 12 Jah-

ren Schule studierte er in Oradea Vermessungswesen. Nach dem Abschluss arbeitete er drei Monate als Ingenieur. Freunde fragten ihn, ob er nicht Lust habe, mit nach Deutschland zu gehen. „Ich will es mal ausprobieren“, sagte er sich. 2014 machte er sich auf den Weg. Seitdem arbeitet er als Bauarbeiter bei einer Firma, die für die Telekom Tiefbauarbeiten durchführt. „Ich will auf jeden Fall arbeiten. In meinem Beruf habe ich hier erst einmal keine Chance“, stellt er fest. „Ich hatte vorher im Internet nachgeschaut, wieviel Geld ich in Deutschland verdienen kann. In meinem Beruf in der Heimat bekomme ich maximal 300 bis 500 Euro.“ Das Zertifikat für Integration mit der Prüfung zum Sprachniveau B1 hat er kürzlich bei der VHS erhalten.

Aus der schwer umkämpften Stadt Aleppo flüchtete der syrische Kurde Asaad Osso über die Türkei und Italien nach Deutschland. Der Archäologiestudent erhielt von seinem Vater das Geld für die Flucht über das Mittelmeer. Mit 22 Jahren hatte er noch nie eine Bootsreise unternommen. Für 12.000 Euro Schleusersgeld saß er fünf Tage zusammengepfercht in einem Fischerboot mit 171 Personen. Es gab nichts zu trinken und zu essen. Ab dem dritten Tag lief Wasser in den Laderaum. Alle halfen, den Untergang des maroden Schiffes zu verhindern. Tag und Nacht mussten sie Wasser aus dem Boot schöpfen. Am letzten Tag wurden sie endlich vor der italienischen Küste von der Polizei aufgegriffen.

Es begann eine Irrfahrt über Österreich, Frankreich,

Belgien, Holland und Dänemark, um dann im 2012 in Deutschland einen sicheren Hafen zu finden. Jetzt arbeitet er für das DRK Bottrop als Flüchtlingsberater im Quartierzentrum.

Yasser Al-Ahmad stammt aus der Stadt Al-Qamishli im Nordosten Syriens. Der Agraringenieur musste nach dem Studium mit 26 Jahren zum Militärdienst nach Damaskus. Nach 18 Monaten wurde die Zeit in der Armee wegen des Bürgerkriegs auf unbestimmte Zeit verlängert. Er musste den Soldaten ideologischen Unterricht erteilen. Der Krieg wurde immer einnehmender und er erfuhr, was im Lande passierte. Er wollte nur noch weg. Seinen Vorgesetzten bat er um einen Besuch bei der Familie, die er 16 Monate lang nicht gesehen hatte. Zu Hause verabschiedete er sich von allen und flüchtete zu Fuß über die Grenze in die Türkei. 2015 kam er mit dem Zug in Dortmund an und bald darauf war Gladbeck seine neue Heimat. Seit Februar 2016 arbeitet er in einem Minijob bei der Caritas und wurde im Oktober Gruppenleiter in den Werkstätten.

Von links: Yasser Al-Ahmad, Asaad Osso, Nimrod Mihai Jolta, Shakir Hasan (mit dem Jack-Russel-Mix Barney) und Uwe Karrenbauer



Nachbarn aus Kasachstan in Gladbeck-Butendorf

Tokuschi ist ein Dorf in Nordkasachstan, nahe der russischen Grenze. Dort leben zum größten Teil Russen und bis Ende der 90er Jahre waren auch sehr viele Russland-Deutsche hier beheimatet. Sergej und Tatjana Marks, geborene Rieb, sind dort aufgewachsen. Sie kennen sich, so lange sie denken können. „So war es damals, alle Kinder aus dem Dorf spielten zusammen“, erinnert sich Tatjana. Sie besuchten gemeinsam die Mittel/Oberschule, an der auch Deutsch als Fremdsprache gelehrt wurde. Der weitere berufliche Werdegang sollte sich danach ausrichten, welche Zensuren zum Abschluss der Schulzeit erreicht wurden. Es gab drei Möglichkeiten, die zur Auswahl standen: die Universität, das Berufskolleg oder der direkte Einstieg in das Arbeitsleben.

Durch „die Wende“ im Jahr 1989 veränderte sich die Stimmung im Dorf rapide. Alle gingen fort. Auch ihre Verwandten zog es in den Westen, nach Köln, Bremerhaven und Ingolstadt. Sergej und Tatjana wurde klar, dass sie hier wohl keine Zukunft haben würden. Es gab keine Arbeit, keine Geschäfte, das Geld war knapp, es gab kein Krankenhaus. Die Beiden waren aber noch zu jung und konnten so an dieser Entwicklung keinen Anteil nehmen.

Sergej Marks besuchte drei Jahre lang die Berufsschule und machte seinen Abschluss als Landmaschinenmechaniker, Baumaschinenführer und bestand die Prüfung zum Führerschein für Lastkraftwagen.

Tatjana Rieb fand ihr Interesse in den Bereichen der medizinischen Berufe, ging in die Ausbildung und legte im Juli des Jahres 1995 erfolgreich ihre Prüfungen ab. Im Monat Oktober des gleichen Jahres wurde dann Hochzeit gefeiert. Vor Sergej und Tatjana Marks lag nun eine gemeinsame Zukunft. Die Kinder Konstantin und Isabel kamen zur Welt und Sergej fand Arbeit in dem Dorf, in dem sie zusammen aufgewachsen waren. Sein Arbeitsfeld war hauptsächlich in der Landwirtschaft zu finden. Mit dem Mähdrösch ging es über die Felder und Traktoreinsätze bei der Ernte waren die wichtigsten Aufgaben. Eine weitere Beschäftigung eröffnete sich dann bei der „Schlosserbrigade“ mit der Reparatur und Wartung von Wasserpumpen.

Die Familie Marks fasste ihren Entschluss zur Ausreise im Jahre 1998. Das Haus wurde für 2.500 DM verkauft, die Möbel und der Hausrat wurden verschenkt. Mit dem Erlös und den Dingen, die man bei sich tragen konnte, ging es fort. Die Frage war, „Wo gehen wir hin?“ Ein Blick auf die Landkarte zeigte ihnen eine Ansammlung von vielen Städten, das Ruhrgebiet. Wo viele Städte sind, muss auch viel Arbeit sein. So fand Sergej in Gelsenkirchen einen Job als Schweißer und Schlosser, Tatjana arbeitet am Hygiene-Institut der gleichen Stadt in der Abteilung Umwelt.

Wir schreiben das Jahr 2005. Friederike Fleischer und Kevin Abramczyk kannten sich aus der Zeit an der Waldorfschule Gladbeck, verloren sich aber aus den Augen und trafen sich durch einen Zufall in

Hamburg-Altona am CD-Regal eines Elektronikmarktes wieder. Kevin hatte sich mittlerweile als IT-Berater mit eigener Firma in der Hansestadt niedergelassen. Doch von diesem Moment an wollten sie ihren weiteren Lebensweg gemeinsam gehen.

Friederike hatte eine Heilpraktiker-Schule besucht, ging als Kindermädchen und Tagesmutter ihren Vorlieben nach und ist heute als Erzieherin tätig. Mit der Geburt der beiden Kinder Linus und Larina wurde aus dem Liebespaar eine Familie. Nachdem ihr Häuschen fertiggestellt war, zogen sie von Bottrop nach Gladbeck.

Zwei Jahre später nahm die Familie Marks ihre Bautätigkeit auf dem Nachbargrundstück auf. Sie staunten nicht schlecht, als es gegenüber losging: Familie Marks begann eigenhändig und ohne Bauträger mit dem Bau des eigenen Hauses. Vom Erdgeschoss bis zum Dachstuhl wuchs das Haus in zwei Jahren Eigenarbeit aus der Erde. Freunde und Bekannte arbeiteten fleißig mit, so dass Tatjana am Ende der Fertigstellung lakonisch resümiert: „Alles, was wir selber gemacht haben, hat sehr gut geklappt. Die Erdarbeiten und der Bau des Kellers wurden durch eine Firma durchgeführt, jedoch ließ die Qualität zu wünschen übrig.“

Die Familien Marks und Abramczyks fühlen sich wohl, jetzt da alles fertig ist. Da gibt es Zeit für Gartenarbeit, und zwischendurch gibt's ein Kaffchen am Gartenzaun.

Bild: Links Sergej und Konstantin sowie in der Mitte hinten Tatjana und Isabel Marks, rechts Kevin und Friederike Abramczyk sowie deren Kinder Linus und Larina



Musik verbindet die Herzen

Der Musikraum befindet sich direkt hinter der Evangelischen Kirche. Er ist Treffpunkt für eine Gruppe von Menschen, die gerne zur Gitarre greifen, wenn Norbert Gerbig die Unterrichtsstunde leitet.

Norbert Gerbig gehört, wie man gerne sagt, zum Inventar des Gemeinde-Cafés am Dietrich-Bonhoeffer Haus. Und er beschreibt die Geschichte so: „Ich mache eh immer Musik, ob mit den Kindern oder den Erwachsenen. Ich laufe immer mit der Gitarre herum. Hier im Gemeinde-Café halten sich auch ständig Geflüchtete auf, die mich dann mit meiner Gitarre gesehen haben und so auf mich aufmerksam wurden. Sie kamen mit dem Wunsch zu mir, auf meinem Instrument musizieren zu wollen.“

Es war aber kein Geld für Unterricht und Instrumente da. Also schaltete Norbert Gerbig eine kleine Anzeige und siehe da, es kamen 20 Gitarren zusammen und fast alle waren brauchbar. Genau zu diesem Zeitpunkt wurde auch das Musikgeschäft „Musicland“ in Gladbeck geschlossen und so steuerten die ehemaligen Inhaber fünf neuwertige Instrumente der Gruppe bei. Es konnte losgehen, der Gitarrenkurs war gegründet.

„Die Teilnehmer hatten noch nie eine Gitarre in der Hand. Da ist es am einfachsten, mit den Akkorden zu beginnen und wir versuchen hauptsächlich Deutsche Lieder anzustimmen“, erklärt Norbert Gerbig freundlich und bestimmt. „So ist das Konzept unserer Musikstunde. Wir spielen dann z. B.

„Die Gedanken sind frei“ oder „Auf einem Baum ein Kuckuck“ oder Stücke von Reinhard May. Und wir reden auch viel miteinander. Die Musik verbindet die Herzen“. Mit der Zeit wird die Runde immer vertrauter, so dass auch Teilnehmer Musikstücke aus ihren eigenen Ländern mitbringen können und vorspielen.

Auch Marina Nußbaumer spielt mit. Sie arbeitet in der Flüchtlingsberatung der Kirchengemeinde und stellt als gelernte Sozialarbeiterin eine wichtige Anlaufstelle für die Asylbewerber dar. Sie plant Deutschkurse, organisiert Möbeltransporte oder begleitet die Menschen im Asylverfahren.

Am schönsten ist das gemeinsame Spielen. Alle beginnen gleichzeitig, wenn Norbert Gerbig kurz um Ruhe bittet, leise den Einsatz gibt und die Gitarrensaiten zu klingen beginnen. Dann erfüllt eine wohlthuende Harmonie den Raum – Harmonie in doppeltem Sinn, musikalisch wie emotional.

Ornela Mulla aus der Gruppe stammt aus Albanien. Die Psychologin ist seit einem Jahr mit ihrer Familie in Deutschland. Bei dem ersten Antrag auf Asyl mussten sie um ihren Flüchtlingsstatus fürchten und es drohte eine Absage. Also zogen sie den Asylantrag zurück und beantragten ein Arbeitsvisum. Damit hatten die Mallas mehr Glück. Ihr Mann hat einen Job als Koch gefunden, die große Tochter konnte nach einem Sprachkurs in ein Wirtschaftsstudium einsteigen und die kleine Tochter geht zum Rats-

gymnasium. Ornela Mulla selbst kann ihr Wissen als Tagesbetreuerin bei der Caritas einbringen.

Aus Nord-Afghanistan kam Rahim Rasuli vor drei Jahren nach Gladbeck. Seine Geburtsstadt Baglan liegt in der Nähe von Kundus. Er kommt gerne in die Musikrunde, hat seinen Deutschkurs jetzt beendet und konnte Erfahrungen im Maurerhandwerk sammeln. Über ein Wegweiser-Projekt lernte er einiges aus dem Berufsfeld der Gastronomie kennen. Er möchte aber lieber musizieren, greift zur Gitarre und trägt uns ein Lied aus seiner Heimat vor. „Hurra, Hurra, meine Liebe ist gekommen. Meine Augen werden hell und die Gäste sind schon da“ lautet übersetzt dessen Text.

Ebenfalls aus dem Norden Afghanistans stammt Yunes Alizae, der nach dem Abitur zwei Semester Informatik studiert hat. Er lebte lange mit seinem Vater im Iran, um zu arbeiten. Als der Vater zurück nach Afghanistan musste, war für ihn die Zeit gekommen, sich auf den Weg nach Europa zu machen. Und hier hat er jetzt „seine Maria“ gefunden, denn für Yunes Alizae hat die Sozialarbeiterin aus der Flüchtlingsberatungsstelle, Marina Nußbaumer, die Bedeutung eines Schutzengels.

Von links: Yunes Alizae, Kimmi aus dem Kosovo, Rahim Rasuli, Ornela und Marni Mulla, Marina Nußbaumer, Mohammed aus Syrien und Norbert Gerbig. In der Mitte Victor aus Nigeria.



Eine deutsch-marokkanische Familie

Durch eine deutsch-marokkanische Partnerschaft entstand der Name „Said Oliver Kaddouri“. Der Vater von Said Oliver Kaddouri kam aus Nador, einer Stadt im Norden von Marokko. Er versuchte sein Glück als Gastarbeiter in der Bergbaumetropole Essen und fand unter Tage Arbeit. Durch seine Militärzeit in Marokko nahe der spanischen Enklave Melilla hatte er aber auch eine Mehrsprachigkeit erworben, die er in seiner neuen Heimat als Dolmetscher für Arabisch und Spanisch nutzen konnte, u. a. als vereidigter Übersetzer bei Gericht.

Bald heiratete Ahmed Kaddouri die Frau, die für das Süße im Leben zuständig ist. Hildegard Margarete Klobosinski arbeitete in einer bekannten Konditorei in Gelsenkirchen-Buer, wo der gemeinsame Sohn Said Oliver aufwuchs, zur Schule ging und nach der zehnten Klasse bei der RAG den Beruf des Energieanlagen-Elektronikers erlernte. Nach 18 Monaten unter Tage auf der Zeche Hugo wechselte er zum Kraftwerk Voerde, um gleichzeitig eine Weiterbildung zum Elektrotechniker per Abendschule zu beginnen. Mittlerweile war Said Oliver 23 Jahre alt und fuhr wie immer mit seinen Eltern ins Heimatland seines Vaters, um die dort lebenden Freunde und Verwandten zu besuchen.

Doch dieses Mal war alles anders. Er traf Fatima Salhi und die beiden heirateten. Eine richtige marokkanische Hochzeit wurde gefeiert. Fatima Salhi war kurz davor, ihr Abitur mit dem Abschluss der elften Klasse zu erhalten, doch die Liebe war stärker. Sie

brach die Schule in Marokko ab, dachte sich aber: „Wenn ich erst einmal in Deutschland bin, werde ich bestimmt bald wieder zur Schule gehen.“

Fatima Salhi gesteht, dass der Anfang wirklich hart war. Das Erlernen der Sprache hat fast zwei Jahre gedauert. Aber ab dem Moment der guten Verständigung ging es aufwärts. Die Zeit auf den Spielplätzen mit den Kindern hatte ihr sehr geholfen.

„Als die Kinder in den Kindergarten kamen, hatte ich plötzlich den Vormittag Zeit. Ich verdiente etwas als Reinigungskraft hinzu, aber mein Ziel war ein anderes“, sagt sie. Ihr Mann wusste aus eigenen Erfahrungen, wie das geht. Die Unterstützung der Familie für Fatima war gesichert und somit ging es auf die Abendrealschule. Mit dem Realschulabschluss wollte Fatima sich zur Fremdsprachenkorrespondentin weiterbilden und meldete sich bei der Fremdsprachenschule in Bottrop an.

Als der Leiter der Fremdsprachenschule davon erfuhr, dass Fatima u. a. auch arabisch und berberisch sprach, engagierte er sie sofort für seine Dolmetscherdienste zur Unterstützung von Behörden und der Polizei. Nachdem das dritte Kind das zweite Lebensjahr vollendet hatte und der Jüngste in die Kita aufgenommen wurde, bot es sich an, am „Berufskolleg für Mütter“ das Abitur in drei Jahren nachzuholen.

Das darauf folgende sechsjährige Studium an der

Ruhr Universität Bochum sollte auch eine Prüfung für die Standfestigkeit der Ehe werden. Doch letztlich hat die Liebe und die Geduld beider Ehepartner gesiegt und seit Oktober 2016 hält Fatima stolz die Urkunde der Universität in ihren Händen. Als Mutter von drei Kindern kann sie mit dem Bachelorstudium für Umwelttechnik und Ressourcenmanagement nun im Ingenieurstatus positiv in die Zukunft schauen.

Die Kinder stehen den Eltern in nichts nach, wie man an deren Entwicklungen erkennen kann. Dounia studiert Architektur an der Fachhochschule Dortmund, ihr Bruder Soufian hat sich für Medieninformatik an der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen eingeschrieben und der jüngste Bruder Ahmad geht zum Ratsgymnasium.

Nicht ganz ohne Stolz lässt Said Oliver Kaddouri noch einmal die Zeit Revue passieren. „Wir haben alle zusammen mitgeholfen, dass Fatima ihren Abschluss an der Universität erreichen konnte. Fatimas Organisationstalent und Zeitmanagement ließ die Familie niemals zu kurz kommen, trotz des zeitaufwendigen Studiums. Ja, wir unterstützen uns alle gegenseitig, wir sind eine Familie und freuen uns.“

Von links: Dounia, Ahmad, Said Oliver Kaddouri, Fatima Salhi und Soufian.



Eine deutsch-spanische Fußballfamilie

Ihren Weg von der Iberischen Halbinsel nach Gladbeck fand Maria Manuela Guerra de Los Santos durch ihre Eltern. In Sevilla arbeitete ihr Vater als Koch in einem Restaurant. Bevor im Jahre 1964 Maria Manuela mit ihren 7 Jahren aus der andalusischen Metropole hier her kam, hatten die Eltern schon vorgesorgt. Der Vater hatte eine feste Arbeitsstelle als Bergmann an einer Zeche in Gelsenkirchen gefunden, wo er unter Tage sein Geld verdiente, während die Mutter damit beschäftigt war, für Maria Manuela und ihre Geschwister eine Wohnung einzurichten.

Mit 14 Jahren beendete sie die Hauptschule und übernahm für zwei Jahre die Aufgaben ihrer Mutter, die jetzt auch arbeiten gehen musste: sie führte den Haushalt und versorgte ihre sechs Geschwister. Als Maria Manuela 16 Jahre alt wurde, sollte sich einiges verändern. Die Familie zog nach Essen und Maria Manuela nahm eine Tätigkeit in einer Weberei in Essen-Kupferdreh auf. Gleichzeitig erfüllte Sie sich einen Wunsch, von dem der Vater nichts wissen durfte. Sie meldete sich bei Teutonia Überraue an, einem Fußballverein, bei dem sie auch bei den Jungen mitspielen konnte. Bald darauf folgte der Wechsel zur Damenmannschaft, mit der sie in der Kreis- und Verbandsliga spielte. So ganz ausgelastet war Maria Manuela aber noch nicht. An den Wochenenden arbeitete sie abends nebenher in einer Essener Disco hinter der Bar.

An einem dieser Abende betrat Klaus Dieter Bugdoll aus Gladbeck zum ersten Mal dieses Lokal. Dieses

erste Treffen führte direkt zu weiteren Verabredungen – und die beiden sind heute immer noch zusammen.

Klaus Dieter Bugdoll, in Gladbeck geboren und aufgewachsen, machte sein Abitur am Ratsgymnasium und begann eine Lehre zum Stadtinspektor mit der theoretischen Ausbildung an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung in Gelsenkirchen.

Seine anschließende Aufgabe fand er dann im Amt für Integration und Sport bei der Stadtverwaltung der Stadt Gladbeck, das er später auch leitete. Schon als kleiner Junge hatte er den Fußball immer fest im Blick, so dass er mit 10 Jahren begann, aktiv auf Vereinsebene gegen den Ball zu treten. Von seinem ersten Club Sportfreunde Gladbeck wechselte zu Wacker Gladbeck und spielte danach bei Germania Gladbeck. Seine Fußballerischen Erfahrungen wollte der Fußballkenner gerne weiter geben. Er erwarb den Trainerschein. Nicht nur Jugendmannschaften hörten auf seine Ansagen, und so stieg er dann folgerichtig mit der Mannschaft des FC Gladbeck in die Landesliga auf.

Beflügelt durch die sportlichen Erfolge und von einer fußballbegeisterten Partnerin unterstützt, zog es Maria Manuela und Klaus „zum Finale vor den Altar“ der Paulus Kirche, die im Schatten des Stadions an der Roßheidestraße liegt. Dort wollten sie sich das Ja-Wort geben. Pünktlich trat die Mannschaft am Sonntagmorgen zum Spalier vor der Kirche an, doch

die Hauptakteure blieben aus. Ohne das Wissen der Sportfreunde, hatte es Tags zuvor in der Paulus Kirche gebrannt, sodass „der neue Austragungsort“ die Petrus Kirche wurde. Die Ehe wurde dort geschlossen und mit der Geburt der Kinder Nadine und Christian war „die Familienmannschaft“ komplett.

Bald aber sollte sich Klaus Dieter Bugdoll aus der aktiven Sportlerlaufbahn verabschieden. Zu viele Anforderungen des Vereins ließen kaum Platz für die Gemeinschaft zu Hause, denn die sollte auf keinen Fall zu kurz kommen.

Dem Fußball sind sie aber weiter auf andere Art und Weise treu geblieben: Ihre persönliche Nähe zu den Vereinen Real Madrid und Schalke 04 bleibt bestehen, solange der Ball rollt und die Fußballherzen schlagen.

*Von links: Familie Bugdoll
mit Klaus Dieter, Maria Manuela, Nadine und Christian*



Vielfalt im Internationalen Mädchenzentrum

Das Internationale Mädchenzentrum in Gladbeck ist eine zuverlässige interkulturelle Freizeit- und Bildungseinrichtung im Stadtteil Brauck. Seit 1983 begleitet ein multiprofessionelles und interkulturelles Team Mädchen und Frauen aus etwa 20 Nationen. Mädchen ab dem Grundschulalter werden jeden Nachmittag mit unterschiedlichen Angeboten gefördert.

Diese Angebote orientieren sich an dem Ziel, Mädchen – unabhängig ihrer sozialen und kulturellen Herkunft – eine gleiche Teilhabe an schulischen, beruflichen und gesellschaftlichen Prozessen zu ermöglichen. In dem Programm des Internationalen Mädchenzentrums werden sie darin gefördert, eigene Fähigkeiten und Interessen zu entwickeln, Entscheidungen selbstbestimmt zu treffen und eine eigene Identität als Mädchen bzw. junge Frau zu finden. Die Angebote knüpfen an die positiven Ressourcen der Mädchen an. Die Förderung reicht von der Unterstützung bei den Hausaufgaben über Medienbildung bis hin zu Themen wie „Körper und Ernährung“ oder „Umweltbildung und Technik“. Jedes Halbjahr wird das Programm des Internationalen Mädchenzentrums auf die Bedürfnisse und Wünsche der jungen Teilnehmerinnen zugeschnitten und variiert.

Frauen können vormittags oder abends an Gesprächs- und Bewegungsangeboten teilnehmen. Die Arbeit mit Frauen und Müttern hat die Unterstützung bei der individuellen Lebensgestaltung und

eine Stärkung im interkulturellen und kommunikativen Umgang miteinander zum Ziel. „Wir legen großen Wert darauf, dass wir im Internationalen Mädchenzentrum allen mit Wertschätzung begegnen“, sagt Ute Breuker-Gerbig, die Leiterin der Einrichtung. „Wir versuchen herauszufinden, welche Möglichkeiten sich der Gesellschaft und uns bieten, um das Zusammenleben der unterschiedlichen Frauen respektvoll zu gestalten“.

Gemeinsam werden zum Beispiel öffentliche Einrichtungen wie die Stadtbücherei oder das Rathaus in Gladbeck besucht. Andere Entspannungs- und Kreativangebote für Frauen haben das Ziel, Frauen eine kleine Erholungsinsel im Internationalen Mädchenzentrum zu schaffen. Zum Beispiel werden Frauen in der Malgruppe angeregt, ihre Phantasie und Wünsche mit Farben und Pinsel auf Leinwänden auszudrücken.

Eine weitere Aufgabe des Internationalen Mädchenzentrums ist es, als Integrationsagentur NRW mitzuhelfen, dass ein Zusammenleben vieler Nationen in Gladbeck gut gelingen kann. Es werden zum Beispiel mit drei Migrantenorganisationen in Gladbeck, mit der katholischen und evangelischen Dialogbeauftragten und der jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen regelmäßig Gesprächskreise für alle interessierten Bürgerinnen und Bürger zu Themen der Religionen und Traditionen angeboten.

Die Kommunikationswissenschaftlerin Esther Mont-

zka koordiniert Projekte, die sich an Bedürfnissen von Mädchen und Frauen orientieren. Dabei entwickeln sich die Ideen in der alltäglichen Praxis. Ein Beispiel ist ein Schwimmkurs für Frauen, der entstanden ist, als teilnehmende Mütter mit ihren Töchtern Schwimmen lernen wollten. In Kooperation mit dem Amt für Integration und Sport der Stadt Gladbeck und dem Verein „Sport für bewegte Bürger“ wurde dieses Angebot ermöglicht, so dass manche Teilnehmerinnen erstmals in ihrem Leben Gelegenheit erhielten, Schwimmen zu lernen – und sogar das Seepferdchen-Schwimmabzeichen machen konnten.

Das sehr breit gefächerte Konzept des Internationalen Mädchenzentrums stellt eine Besonderheit in Gladbeck dar. Frau Breuker-Gerbig sagt dazu: „Wir packen die Themen, die eine gesellschaftliche Bedeutung haben, mit einem ganzheitlichen Arbeitsansatz an. Wir sind offen für vielfältige individuelle Orientierungen von Menschen in unserer pluralen Gesellschaft. In diesem Spannungsfeld treten wir gegen Diskriminierung und Rassismus ein und setzen uns für ein respektvolles und wertschätzendes Miteinander ein, in dem gegenseitiges Vertrauen wachsen kann. Wir danken besonders allen Frauen, die uns ehrenamtlich bei den vielen Aktionen im Laufe des Jahres unterstützen.“

Bild: Ute Breuker-Gerbig (dritte von links hinten) und Esther Montzka (zweite von rechts vorne) mit dem Team des Internationalen Mädchenzentrums Gladbeck



Musik verbindet – zu Gast bei Mehmet Varol & Mario Tobies

Mit 14 Jahren kam Mehmet Varol, geboren in der südostanatolischen Metropole Adana, als Sohn eines Gastarbeiters aus der Türkei ins Ruhrgebiet nach Gladbeck. Der technische Angestellte arbeitet für eine Firma in Kirchhellen, die Dichtungen und Ersatzteile für Kraftwerke produziert.

Seine große Leidenschaft gilt jedoch der Musik. Sein ehemaliger Türkischlehrer am Heisenberg Gymnasium hatte ihn ins Literatur-Café „Defne“ mitgenommen. Jahrelang half er ehrenamtlich, mit Kindern die Welt der Musik, die sie in sich tragen, zu entdecken.

„Musik hilft bei der Integration, sie vermittelt Inhalte über Literatur und lässt die Kinder eins werden mit der Gemeinschaft“, sagt Mehmet Varol. Vier Jahre betreute er den Musikunterricht am Heisenberg Gymnasium. Daraus erwuchs der Wunsch, Beratung und Hilfestellung beim Erlernen eines Instrumentes mit den Kindern zu intensivieren. Im Vordergrund stehen die Saz und die Bağlama, ein siebenseitiges Zupfinstrument.

Großes Interesse und viel Unterstützung bekam Mehmet Varol, als er auf den Musikpädagogen Mario Tobies traf. Mehments Tochter Gamze Varol erhielt Klavierunterricht an der Musikschule „Pianissimo“ bei Mario, und so kamen gemeinsame Ideen und Inhalte immer wieder zur Sprache. Den Worten sollten Taten folgen. Mehmet und Mario gründeten einen gemeinnützigen Verein, in dem laut Satzung die „integrative Tätigkeit“ im Vordergrund stehen

sollte.. Der ehemalige Folkwang Schüler Mario Tobies verstand es, die klassische westliche Musik mit der klassischen anatolischen Musik und den entsprechenden Instrumenten zu verknüpfen. So können Klavier, Gitarre, Schlagzeug oder Streich- und Blasinstrumente mit der Saz und der Bağlama zusammen harmonisieren und musizieren.

Im Jahre 2011 ging es los. Die Faszination, aus einem Versuch eine permanente Einrichtung geschaffen zu haben, begeistert die beiden bis heute. Die Teilnahme vieler Schülerinnen und Schüler an diesem interkulturellen Musikunterricht werten Mehmet und Mario als großen Erfolg.

Mädchen und Jungen aus unterschiedlichsten sozialen Strukturen kommen zu ihm, um zu lernen. Arbeiterkinder, Akademikerkinder, Kinder aus dem alevitischen Verein oder Kinder aus strengen muslimischen Familien – sie alle finden sich bei Mehmet Varol zusammen, um zu musizieren.

Es gibt auch Familien, die nicht genug Geld zur Verfügung haben, um den Unterricht zu bezahlen. Das soll aber kein Hindernis sein, die Kleinen davon abzuhalten, ein Instrument zu erlernen. Ganz bewusst wurden auch Kinder kurdischer Abstammung zur Teilnahme eingeladen. Der Musikunterricht hilft den Kindern dabei, Inhalte und Geschichte der Literatur spielerisch zu erfahren.

Als Menschen, Musikliebhaber und Humanisten

können Mehmet Varol und Mario Tobies die aktuellen Konflikte in der Welt nicht nachvollziehen. Ihnen fehlen die Worte. Da erscheint ihr Herzensanliegen – der interkulturellen Musikunterricht – umso wichtiger.

Von links: Gamze Varol, Musiklehrer und Saxophonist Peter Ritter, Mario Tobies am Klavier und Mehmet Varol; Kleines Bild: Karl-Heinz Tobies, Vater von Mario und Geschäftsführer der Musikschule



Leben mit deutschen Freunden: Aus Marcq-en-Barœul in die Partnerstadt Gladbeck

Angetrieben durch den Élysée-Vertrag aus der Adenauer-Ära bemühte sich Anfang der 1960er Jahre auch die Stadt Marcq-en-Barœul im Norden Frankreichs um Kontakte zu anderen Städten in Europa, so auch in Westdeutschland. Mit Beginn der Freundschaft zwischen Marcq-en-Barœul und Gladbeck sollte auch die Geschichte einer tiefen Verbindung von Véronique Legleye zu der Partnerstadt im Ruhrgebiet beginnen. Nur ein paar Schritte vom Rathaus von Marcq-en-Barœul entfernt lebten ihre Eltern. Ihr Vater kümmerte sich als Ratsmitglied und Dezerent für Jugend und Kultur mit viel Engagement und großer Verantwortung um städteverbindende Aktivitäten.

Véronique Legleye kann sich gut an diese neue Zeitrechnung erinnern: „Ich war acht Jahre alt. Wir hatten immer wieder Besuch aus Gladbeck in der Stadt oder auch bei uns zu Hause. Nun gab es in Marcq-en-Barœul die Abschlussfeier von einem Jugendaustausch mit den Freunden aus der Partnerstadt Gladbeck, und ich durfte mitkommen. Mein Papa hielt eine Rede und die Teilnehmer saßen noch bei einem Essen beisammen. Ich linste von draußen neugierig durch die halb offene Tür, um dem Geschehen ein wenig beizuwohnen. Eine junge Teilnehmerin aus Gladbeck entdeckte mich und lockte mich in den Saal. Das war meine erste Begegnung mit Annerose Mock. Von diesem Augenblick an blieben wir in Kontakt. Wir begannen einen regen Briefwechsel und als es weihnachtete, schickte mir Annerose eine Schallplatte mit deutschen Weihnachtsliedern.

Die kleine schwarze Scheibe aus Vinyl wurde meine Lieblingsplatte und ich konnte mich an den Stücken ‚Kling Glöckchen Kling‘ und ‚Alle Jahre wieder‘ nicht satt hören. Annerose bot auch an, mich zu beherbergen, wenn mein Vater mal wieder die Stadt Gladbeck besuchen sollte. Und so lernte ich mit 9 Jahren das erste Mal das Leben in einer deutschen Familie kennen.“

In der Schule lernte Véronique Legleye mit Leidenschaft Deutsch als erste Fremdsprache. Jahr für Jahr nahm sie voller Neugierde und Begeisterung am Schüler- und Jugendaustausch teil. Sie gewann immer mehr Gladbecker Freunde, und auch der Kontakt zur Familie Mock riss nie ab.

Nach dem Abitur mit den Hauptfächern Mathe und Fremdsprachen lag der Berufswunsch zur Dolmetscherin für Deutsch und Französischen nahe. Ein zwölfmonatiges Praktikum im Düsseldorfer Hotel Hilton sollte den Sprachumgang verfeinern und neue Perspektiven eröffnen.

Neue Perspektiven eröffneten sich dann auch für Véronique, als sie auf den Sommelier Josef traf. Das Restaurant des Hotels beschäftigte diesen als Weinfachmann ausgewiesenen Kenner hochwertiger Rebengetränken, der Gästen beratend zur Seite stand. Da beide in dem Hotel beschäftigt waren, liefen sie sich immer wieder über den Weg, lernten sich näher kennen, wurden ein Paar und beschlossen erst einmal in Düsseldorf zu bleiben. Somit rückte Véro-

nique ein Stückchen näher an Gladbeck. Im Jahre 1982 zogen sie dann mit ihren Kindern in die familienfreundliche Stadt Gladbeck.

Seither lebt sie in dem Ort, zu dem Sie schon immer eine besondere Beziehung hatte. Es sollte wohl so sein. Der Umgang mit langjährigen Freunden wie der Familie Mock wurde umso leichter.

Martin Mock, der jüngste Bruder von Annerose, war von Anfang an dabei. Er kennt die Freundin seiner großen Schwester recht gut und ist heute mit seiner eigenen Familie ein Teil des Ganzen.

*Von links:
Martin Mock und Véronique Legleye*



Griechische „Gastarbeiterfamilie“ wurde in Gladbeck heimisch

Das Ehepaar Lakis und Afroditi Vassiliou lebt und arbeitet seit 20 Jahren in Gladbeck. Ein griechisches Restaurant in der Innenstadt war der Anlass, sich selbstständig zu machen. Beide stammen aus armen, kinderreichen griechischen Familien. In den 60er Jahren herrschte in Deutschland ein Mangel an Arbeitskräften und so kamen viele Menschen aus Griechenland, um hier zu arbeiten. Vater und Mutter von Lakis Vassiliou waren im Bochumer Opel-Werk beschäftigt. Die Eltern von Afroditi Papachristou arbeiteten in der Gastronomie in Velbert. Das verdiente Geld schickten sie zum Teil nach Hause oder legten es auf die hohe Kante. Als Kinder von Gastarbeitern wurden Lakis und Afroditi in Deutschland geboren, wuchsen aber bei den Großeltern in Griechenland auf.

„Das war so“ berichten beide aus einem Mund, „unsere Eltern waren hier, um Geld zu verdienen“. Lakis Vassiliou gibt ein kleines Beispiel. „Meine Mutter war bei Opel beschäftigt, arbeitete manchmal zwei Schichten und hatte keine Zeit, um die Kinder zu versorgen.“ Die Familien profitierten somit von dem wirtschaftlichen Aufschwung und hatten die Chance, eine neue Existenz aufzubauen. So richtig bleiben wollte aber eigentlich keiner. Alle hatten den Wunsch, nach der finanziellen Absicherung wieder zurück in ihre Heimat zu gehen.

Mit 20 Jahren kam Lakis schließlich für immer zu seinen Eltern nach Bochum. Diese hatten nach der Zeit bei Opel ein Restaurant eröffnet, in dem der junge

Lakis mithelfen konnte. Auch Afroditi war mittlerweile wieder zurück in Deutschland. Auch ihre Eltern unterhielten ein Restaurant in Velbert, in dem Afroditi dann arbeitete. Zu Ostern hält die griechische Community in Velbert immer ein großes Fest ab. Lakis, der mit einem Freund auch zu Gast war, lernte dort seine zukünftige Ehefrau Afroditi kennen. Eine große Gemeinsamkeit der beiden war das Verständnis für die Lebensweise, die das Gastro-Geschäft mit sich bringt.

Als der Vater von Lakis sehr früh verstarb, beschlossen sie, ihr Glück gemeinsam zu versuchen und gingen auf die Suche nach einem passenden Ladenlokal, um ein griechisches Restaurant zu eröffnen. Kurz vor dem Umzug nach Gladbeck wurde der Sohn Stavros geboren. Er besuchte später das Ratsgymnasium und studiert heute Wirtschaftswissenschaften an der Universität in Dortmund. Seines Erachtens nach trägt das Studium Merkmale, die sich auch im Kleinen auf den Betrieb seiner Eltern übertragen lassen. Umgekehrt hat er auch schon im elterlichen Geschäft Erfahrungen sammeln können, die er im Studium anwenden kann. Die Vorstellung, im Gastronomiebereich zu bleiben, liegt ihm nicht fern. Sein Vater und er sind sich aber einig, dass es kein Muss gibt. „Wenn mein Junge das Geschäft übernehmen möchte, umso besser, aber er bekommt von uns auch die Möglichkeit, sein Glück auf andere Art und Weise zu versuchen. Wenn es nicht gut gehen sollte, kann er immer zu uns kommen, denn wir sind füreinander da.“

Auf die momentane wirtschaftliche Situation in Europa angesprochen, sagt Lakis Vassiliou ohne lange zu überlegen: „Wir lieben unsere Heimat Griechenland. Es tut uns sehr leid, was zu Hause passiert. Natürlich verfolgen wir, was passiert. Wir wissen, dass viel schief gelaufen ist. Es war abzusehen, aber wir können nichts machen.“

Zurück nach Gladbeck. Seit die Vassiliou sich hier niedergelassen haben, pflegen sie Freundschaften und Kontakte zu vielen Menschen. Afroditi Vassiliou geht z. B. heute noch zu den regelmäßigen Treffen mit den Müttern aus der Grundschulzeit ihres Sohnes. Stavros spielt immer noch Fußball beim BV Rentfort und im Gasthaus heißt es: „Alle Gäste, die zu uns kommen, sind auch unsere Freunde. Das ist unsere Devise.“ Da ist es kein Wunder, dass Lakis mit den Schützen zusammensitzt und am Ende des Abends Mitglied im Schützenverein wird. Die Unterschrift auf einem Bierdeckel zur Mitgliedschaft reicht dafür aus.

Essen hält bekanntlich Leib und Seele beisammen und da ist Surjit Kumar, Koch im Restaurant, der richtige Mann an der richtigen Stelle. Seine Kochkünste sorgen für Zufriedenheit bei den Gästen und das gibt dem Betrieb der Familie Vassiliou die besondere Note. Als gelernter Koch kam er vor 30 Jahren aus Indien hierher, erhielt die deutsche Staatsangehörigkeit, lernte die griechische Küche und ist seitdem mit dem Lokal und den Gästen eng verbunden.

Von links:
Lakis, Afroditi und Stavros Vassiliou mit Surjit Kumar



Fastenbrechen in Alanya: Müftü lädt „Neu-Alanyaner“ ein

Die Einladungen des obersten Religionsbeauftragten der Partnerstadt Alanya, Müftü Mustafa Topal, an die „Neu Alanyaner“ zum Fastenbrechen-Essen, sind bereits zur Tradition geworden.

Mustafa Topal war übrigens von 1996 bis 2002 in Gladbeck Imam der DITIB-Moschee. Ein Müftü als oberster Religionsbeauftragter einer Stadt ist mit dem katholischen Stadtdechanten und dem evangelischen Superintendenten vergleichbar.

Etwa 500 Nichtmuslime aus verschiedenen Religionen und Kulturen folgten im letzten Jahr in der Fastenzeit der Muslime der Einladung des Müftüs unter freiem Himmel am Hafen der Stadt.

Unter den Gästen waren natürlich auch der Bürgermeister Adem Murat Yücel, der Vorsitzende des Ausländerbeirates Abdullah Karaoğlu und viele weitere Gäste aus Gesellschaft und Politik.

Mit den Priestern der russischen, niederländischen, norwegischen und deutschen Gemeinden wurde in verschiedenen Sprachen eine Friedensbotschaft verlesen.

*Bild: Die Veranstaltung 2016
mit vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmern am Hafen von Alanya*



Alanya – ein Freundschaftscocktail für Frieden

Menschen aus 78 Nationen leben in unserer Partnerstadt Alanya in der Türkei. Bei einer Gesamtbevölkerungszahl von etwa 250 000 sind das rund 17.000 Zuwanderer.

Im Dezember 2015 lud der Bürgermeister von Alanya, Adem Murat Yücel, die in der Stadt lebenden „Neu-Alanyaner“ zu einem sogenannten Freundschaftscocktail ein.

Zu den zahlreichen Gästen des Bürgermeisters gehörten neben dem Gouverneur Hasan Tanriseven und den einheimischen Vertretern der zivilgesellschaftlichen Organisationen und Vertretern öffentlicher Einrichtungen auch Menschen aus Russland, England, Deutschland, Dänemark, Polen, Skandinavien und anderen Ländern.

Bürgermeister Yücel betonte in seiner Rede, dass man trotz mancher Unruhen im Land wie eine große Familie in Alanya zusammenlebt und auch in Zukunft zusammenleben möchte – ohne auf die Unterschiede von Sprache, Kultur und Herkunft zu schauen. Die „Neu-Alanyaner“, die sich in der Stadt niedergelassen haben und ihre Gäste, sollen sich sicher und heimisch fühlen. Die Türkei sei ein gastfreundliches Land. Diese Gastfreundschaft habe man von den Vorfahren übernommen und werde sie weiterführen.

Am Ende des Abends sandten die Gäste in vielen Sprachen Friedensbotschaften in die Welt hinaus.

*Großes Bild: eine imposante Gästeschar nahm am Freundschaftscocktail im Dezember 2015 teil.
Kleines Bild: Bürgermeister Adem Murat Yücel (zweiter von links) mit einigen Gästen*



Tradition in Gladbecks Partnerstadt Alanya: Der internationale und interkulturelle Weihnachtsmarkt

Seit 2008 veranstaltet Gladbecks Partnerstadt Alanya im Dezember einen internationalen und interkulturellen Weihnachtsmarkt. Dieser Weihnachtsmarkt wird vom Ausländerbeirat der Stadt („Neu Alanyaner Beirat“) in Kooperation mit der Stadt Alanya organisiert und von örtlichen Unternehmen gesponsert.

Bei der Eröffnung des Marktes betonen Bürgermeister Adem Murat Yücel, der Vorsitzende des Ausländerbeirates Abdullah Karaoğlu und Gouverneur Hasan Tanriseven die Bereicherung der kulturellen Vielfalt für das Stadtleben. Die unterschiedlichen Vereine der Menschen aus fast 20 Ländern – wie Russland, Finnland, Deutschland, Polen, Dänemark, Litauen, Norwegen, England oder Niederlanden – beteiligen und engagieren sich intensiv am städtischen Leben.

Mit ihren handgefertigten Arbeiten, ihrer Kultur und ihren kulinarischen Spezialitäten ist der Weihnachtsmarkt auch für die einheimische Bevölkerung von Alanya ein besonderes Erlebnis. Unter anderem die Zumba Gruppe aus Finnland, der Deutsche Chor oder eine polnische Theatergruppe bereichern das Programm kulturell.

Nicht nur die Vereine der Menschen aus den verschiedenen Ländern, sondern auch einheimische Initiativen und Vereine beteiligen sich am jährlich stattfindenden Weihnachtsmarkt. Natürlich darf auch der Weihnachtsmann für ein Erinnerungsfoto nicht fehlen.

„Wir wollen diese Vielfalt in der Stadt fördern und weiter ausbauen und somit zu einem friedlichen Zusammenleben beitragen“, erklärt Bürgermeister Yücel.

Der Erlös des Weihnachtsmarktes wird jedes Jahr für soziale Projekte gespendet.

*Großes Bild: Der internationale und interkulturelle Weihnachtsmarkt 2015 in Alanya;
Kleines Bild: Für Viele ein aufregender Moment: Platz nehmen auf dem Schoß vom Weihnachtsmann*



Eröffnung eines orthodoxen Kulturzentrums mit Kirchenraum: Alanya für einen Dialog der Religionen

Im November 2015 wurde in Alanya das neu gebaute orthodoxe Kulturzentrum mit Kirchenraum offiziell eröffnet. An der Eröffnungsfeier nahmen der Gouverneur von Alanya Hasan Tanriseven, Bürgermeister Adem Murat Yücel, der Ökumenische Patriarch von Istanbul Bartholomäus I., weitere Geistliche und über 400 orthodoxe Christen und Residenten aus Alanya teil.

Bevor die Gäste vom Vorsitzenden der orthodoxen Kirche in Alanya, Pisidia Metropolit, begrüßt wurden, begann die Eröffnungszeremonie mit Tänzen und Gesängen einer Kindergruppe des russischen Kulturvereins in Alanya.

Bürgermeister Yücel betonte in seiner Rede, dass in Alanya Menschen verschiedener Kulturen und Religionen friedlich und in gegenseitigem Respekt zusammenlebten. Darüber hinaus besuchten Menschen aus vielen unterschiedlichen Nationen Alanya als Gäste. Das Zusammenleben der verschiedenen Kulturen und Religionen sei eine Selbstverständlichkeit, die man nicht mehr missen wolle. Daher müsse jeder in Alanya seiner Religion entsprechend Glaubensregeln praktizieren können.

Gouverneur Tanriseven wies auf die Bedeutung der Vereine und Zentren der in Alanya lebenden Menschen aus verschiedenen Kulturen und Religionen für ein friedliches Zusammenleben hin.

Der Ökumenische Patriarch Bartholomäus I. bedankte sich beim Gouverneur und dem Bürgermeister Adem Yücel für die Unterstützung beim Bau des Kulturzentrums und fügte hinzu: „Wir hoffen, dass von diesem Kulturzentrum und der Kirche Frieden und Hoffnung in die Welt hinausgehen.“ Alanya sei mit den orthodoxen Christen unter anderem aus Russland und der Ukraine bereichert worden.

Nun haben auch die orthodoxen Christen ihr religiöses Zentrum in Gladbecks Partnerstadt. Die deutschsprachigen Christen und Christen aus den skandinavischen Ländern haben bereits seit Jahren Räumlichkeiten für ihre Treffen und ihre Gottesdienste.

Großes Bild: Das neu gebaute orthodoxe Kulturzentrums mit Kirchenraum; Kleines Bild: Bürgermeister Adem Murat Yücel mit Vertretern der orthodoxen Kirche, des Ausländerbeirates in Alanya und dem Gouverneur



Alanya: Einzige Stadt in der Türkei mit einem Ausländerbeirat mit Mitgliedern aus 16 Nationen

Der Ausländerbeirat der Stadt Alanya wurde im August 2004 als erster und bisher einziger seiner Art in der Türkei gegründet und setzt seine Arbeit bis heute fort.

Mitglieder aus 16 verschiedenen Nationen sind dort aktiv. Sie kommen aus der Türkei, Deutschland, Iran, Großbritannien, Irland, den Niederlanden, Dänemark, Georgien, Russland, Polen, Norwegen, Finnland, Schweiz, Aserbaidschan, Syrien und Litauen. Alle arbeiten ehrenamtlich, mit großem Engagement und zum Wohl der einzelnen Organisationen, für die sie im Beirat tätig sind.

Die Stadt Alanya legt Wert darauf, dass alle ausländischen Vereine durch ihre Vorsitzenden, Stellvertreter oder durch jemand aus dem Vorstand im Ausländerbeirat vertreten sind. Auf diese Weise ist es leichter, mit den „Neu-Alanyaner“ – wie sie gerne genannt werden – in Kontakt zu treten und gemeinsame Aktivitäten zu kultivieren.

In monatlichen Beiratssitzungen werden verschiedene aktuelle Themen erörtert und Fragen geklärt. Ferner informieren in den Sitzungen in unregelmäßigen Abständen Behörden, Krankenhäuser, die Polizei und andere öffentliche Institutionen über gesetzliche Änderungen und Neuerungen, über die die Mitglieder die Menschen in die einzelnen Vereine informieren.

Zwei Tage in der Woche ist das Büro des Beirats im Zentrum der Stadt für Fragen, Beschwerden, Anregungen und Wünsche geöffnet. Hier können in der Region lebende Ausländer Rat und Hilfe suchen. Ein Teil der Fragen kann sofort beantwortet werden, der Rest wird an die zuständigen Behörden weiter geleitet.

Im Büro arbeiten abwechselnd ein oder zwei Mitglieder des Rates ehrenamtlich. Der Ausländerbeirat ist bemüht, bei allen Problemen unbürokratisch und schnell zu helfen oder zu vermitteln. Vorsitzender ist seit der Gründung der ehemalige Ratsherr und einer der Motoren der Städtepartnerschaft Herr Abdullah Karaoğlu.

Bild: Die Mitglieder des Ausländerbeirates mit Bürgermeister Adem Murat Yücel (siebter von links) und dem Vorsitzenden Abdullah Karaoğlu (siebter von rechts)



Impressum

»Vielfalt des Zusammenlebens« – Medienprojekt 2016-2018

Ausstellung und Projektdokumentation

Initiiert vom Freundeskreis Gladbeck-Alanya e. V.



FREUNDESKREIS
GLADBECK -ALANYA E.V.



Gladbeck-Alanya
Dostluk Derneği



Projektkoordination/Redaktion:

Müzeyyen Dreessen, Lis Hühnerbach, Wolfgang Röken & Heinrich Jung

Fotografische Projektbegleitung:

Heinrich Jung, Gladbeck

Fotos & Texte aus Alanya: Stadt Alanya, Türkei; Übersetzung: Müzeyyen Dreessen

Gestaltungskonzept/Mediengestaltung/Illustration:

Dorra Com Design, Daniel Dorra, Gelsenkirchen

Druck:

2. Auflage 2018 / Druck H. Buschhausen GmbH, Herten

Das Medienprojekt »Vielfalt des Zusammenlebens« ist gefördert vom Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen und wird unterstützt durch die Stadt Gladbeck und die Sparkasse Gladbeck.

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Stadt
Gladbeck







Vielfalt des Zusammenlebens

Birlikte Yaşamın Çeşitliliği

Das Medienprojekt »Vielfalt des Zusammenlebens« in Gladbeck & Alanya ist gefördert vom Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen und wird unterstützt durch die Stadt Gladbeck und die Sparkasse Gladbeck.



FREUNDESKREIS
GLADBECK - ALANYA E.V.



Gladbeck-Alanya
Dostluk Derneği



**Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen**



**Stadt
Gladbeck**

Sparkasse.
Gut für Gladbeck.